

SAPERE AUDE

Heft 47 - Juni 2000

INHALT



Millenniumswahn (Müller)	975
Paul Gerhards geistliche Lieder (Görisch)	976
Warum 7 Jahre später? (Schwabe)	987
„Leihbeamter“ aus Württemberg (Schwabe)	990
Kulturgutfrevel in Grimma (H. Quietzsch)	993
Reise ins Vorerzgebirge (Agricola)	1006
Meinungsstreit: Wortmeldung Gründel	1007
Wortmeldung Körner	1009
Wortmeldung Köhler	1013
Wortmeldung Gründel	1015
Vereinsmitteilungen (Vorstand)	1017
Archivzugänge (Schwabe)	1022
Überlassung von Archivmaterial (R. Quietzsch)	1026

SAPERE AUDE meint auch:

Lass dich vom Millenniumswahn nicht anstecken!

Mit den Begriffen ‚Zeit‘ bzw. ‚Raum‘ gelingt uns für die Welt eine Gliederung, Einteilung; und wir alle versuchen, uns mit einzuordnen – wenn nicht gleich in die Gesamtwelt, so doch wenigstens in die erreichbare Umwelt.

Dabei kann unsere Sprache die beteiligten Worte mit einem großen oder mit kleinerem Maßstab gebrauchen. Der Beginn oder das Ende der Zeit ist nicht abzusehen. Sie sind für uns geradezu unausdenkbar. Doch praktisch haben wir uns immer in der Zeit zu bewegen und finden Anhaltspunkte, um alle Vorgänge zu ‚begreifen‘. Wir sprechen von dieser und jener Zeit. Es gibt gute Zeiten und schlimme Zeiten. Es gibt Ruhezeit und Arbeitszeit. Die Erinnerung vergleicht Vergangenes mit zukünftigen Vorhaben. Die Worte ‚jetzt‘ und ‚Augenblick‘ – auch die Worte ‚Pause‘ und ‚Stunde‘ – versuchen gar, dem Verlauf der Dinge einmal Halt zu gebieten. Für Nicht-Erwünschtes hat man „gar keine Zeit“. Doch die Zeit selber lässt sich nicht irre machen. Sie kommt – und geht – unaufhaltsam, ohne ruckartige Sprünge oder Schwellen. Vor uns steht die Aufgabe des richtigen Gebrauchs.

Die Bewegungen unserer Erde mit den Himmelskörpern vermitteln uns Licht und Finsternis und mit dem Wandel der Tageslänge auch die Wiederholung der Wärme- und Kälte-Perioden. So ergibt sich aus den kosmischen Vorgängen der Tag und das Jahr als schlechthin gültiges Zeitmaß. Die Ursache des Schaltjahres stellt dabei freilich beachtliche Ansprüche. Der Bedarf nötigt uns nun noch zu Unterteilungen mit der Uhr und zu gefüllten Tagesreihen wie Woche und Monat, die, wenn auch mit langfristiger Übereinkunft genormt, frei nebeneinander laufen. Der an sich mondbedingte Monat musste sich, trotz der erstaunlichen Gleichheit mit einem menschlichen Vorgang, schon im antiken Ägypten in das Sonnenjahr einpassen lassen. Bei der Abgrenzung des europäischen Kalenders durch Julius Cäsar (im 707. Jahr nach der Gründung Roms) unterblieb die Richtigstellung der aus Zahlworten gebildeten lateinischen Monatsnamen. Es unterblieb damals auch der eigentlich zu erwartende Ansatz beim zunehmenden Tag. Das wurde auch später nicht nachgeholt, als Regiomontanus († 1572) den nach dem Papst Gregor XII. benannten neuen Kalender astronomisch vorzubereiten hatte.

Unsere seit Dionysius Exiguus (532 n. Chr.) sich allmählich ausbreitende christliche Zeitrechnung will uns wie ein Glaubens-Begleiter gegenüber den vorher örtlich konkurrierenden wie auch den bis in unsere Zeit reichenden anderen Ordnungen zu einer übersichtlichen geschichtlichen Schau verhelfen.

Davon ablenkend, versucht die allgemeine Ungeduld, die vom Dezimalsystem gebildeten „runden“ Zahlen als ein geschichtliches Ereignis zu nehmen, als ob eine Dekade sogar schon bei 9 (neun!) erfüllt sei. Das Gerede um die Jahrtausendwende kann geradezu als schlichtes Beispiel dienen für gehabte folgenschwere Ideenkämpfe, wo Theorien oder Parolen mit Gewalt durchgesetzt wurden, bis dann die tatsächliche Geschichte wenigstens für einige Zeit die wahren Sachverhalte aufdeckte.

Ein Jahrhundert zählt von 1 bis 100, das nächste von 101 bis 200 usw. Das 19. Jahrhundert dauerte von 1801 bis 1900 – wie in guten alten Konversations-Lexika nachzulesen. Das 20. Jahrhundert begann am 1.1.1901 und endet am 31.12.2000. Mithin beginnt das 3. Jahrtausend mit dem 1. Januar 2001.

Pfarrer i.R. Joachim Müller, G 1922

Jahreswechsel 1999/2000

Herausgeber: Verein ehemaliger Fürstenschüler e. V.
Verantwortlich: Dr. Roland Gründel (A 39a)
Florian-Geyer-Str. 101
12489 Berlin
Tel.: 030/677 18 07

„Sollt ich meinem Gott nicht singen“ - Der Grimmaer Fürstenschüler Paul Gerhardt und seine geistlichen Lieder

Wem heutzutage das (evangelische) Kirchenlied und Gesangbuch nicht schon ganz fremd geworden ist, dem werden der Name Paul Gerhardt und etliche seiner Lieder wenigstens den Anfangsversen nach ein Begriff sein; Gerhardt kann als populärster und, nach Luther, bedeutendster Liederdichter des deutschen Protestantismus gelten. Und schon mit einer Auswahl eingängiger Liedanfänge läßt sich ein Porträt ihres Verfassers skizzieren: „Befiehl du deine Wege“ oder „Warum sollt ich mich denn grämen“ signalisieren z.B. Gerhardts anscheinend grenzenloses Gottvertrauen; „Fröhlich soll mein Herze springen“ oder „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“ - so beginnen ein Weihnachts- und ein Osterlied - bestimmen den Freudencharakter seines Glaubens; „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“, „Die güldne Sonne voll Freud und Wonne“ machen Gerhardts Entzücken an der Natur als Gottes Schöpfung deutlich; und Liedverse wie „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ oder „Ich singe dir mit Herz und Mund“ zeigen an, daß Singen für Paul Gerhardt eine ganz wichtige, elementare Weise der Glaubensäußerung ist. Tatsächlich besteht sein dichterisches Werk größtenteils aus Liedern, also aus wirklich zum Singen bestimmten Gedichten. Man kann seine Lieder auch in der Stille lesen oder für sich beten, aber in der Hauptsache sind sie zum gemeinsamen (auch Gemeinschaft stiftenden) Singen bestimmt, schon bei ihrer ersten Veröffentlichung mit Melodien versehen und in einem Gesangbuch präsentiert.

Gewiß sind Paul Gerhardts Leben und seine Lieder historisch verankert in den besonderen Umständen seiner Zeit. Um so erstaunlicher ist es dann, daß viele dieser Lieder heute noch, nach rund 350 Jahren, Menschen wirklich ansprechen können. So sollen im folgenden vor allem die Eigenheiten und die daraus resultierende Ausstrahlungskraft seiner Lieder, unter Rückbezug auf Gerhardts Lebensumstände, betrachtet werden.

Der Lebenslauf

Viele private Umstände und biographische Daten Paul Gerhardts im einzelnen bleiben für uns im Dunkel, weil diesbezügliche Dokumente und persönliche Zeugnisse oft fehlen. Am besten kennen wir seine Lieder; aber in ihnen (die nicht ‚Erlebnislyrik‘ in dem seit Goethes Zeit üblichen Sinn sind und sein wollen), findet man die wenigsten Belege dafür, daß Gerhardts Lebenslauf begleitet ist von Kriegs- und Hungersnöten in jüngeren Jahren und später von Schicksalsschlägen im familiären Bereich und einem schweren, sogar die berufliche Existenz bedrohenden Gewissenskonflikt – Belastungen, die seine Lebens- und Glaubenshaltung offenbar nicht erschüttern konnten.

Paul Gerhardt wird am 12. März 1607 in Gräfenhainichen bei Wittenberg geboren und ist bereits mit 14 Jahren verwaist; sein Vater, ein wohlhabender Landwirt mit Bürgerrecht (was damals nicht selbstverständlich ist) stirbt 1619, die Mutter, eine Pfarrerstochter, nur zwei Jahre später. Bald darauf kommt

Gerhardt auf die Fürstenschule St. Augustin in Grimma, die er fünf Jahre lang besucht (1622-1627). Der Tageslauf dort zwischen fünf Uhr morgens und acht Uhr abends ist klösterlich streng geregelt, der Unterricht konzentriert auf Religion und lateinische Sprache, die Dogmatik einem strikt lutherisch-orthodoxen Lehrbuch verpflichtet. Trotz des spartanischen Schulalltags und trotz Hungersnot und Pest als Auswirkungen des inzwischen tobenden Dreißigjährigen Kriegs hält Paul Gerhardt anders als viele Mitschüler in Grimma aus.

Der Schulzeit folgt ab Januar 1628 das Theologiestudium in Wittenberg, der Hochburg des reinen Luthertums. Die Studenten werden dort sogar auf die ‚Konkordienformel‘ vereidigt, die Bekenntnisschrift der lutherischen Orthodoxie mit scharfer Abgrenzung gegen die Lehren der Reformierten, ein Umstand, der später Gerhardts Verhalten im schwersten Konflikt seines Lebens mitbestimmen wird. – Zum Studium in Wittenberg gehören aber auch Übungen in Musik und Poesie; von einem gebildeten Menschen wird damals erwartet, daß er z.B. Gedichte zu allen möglichen Gelegenheiten verfertigen kann. So erlernt auch der Student Gerhardt in Wittenberg das poetische Handwerk, aber die außergewöhnliche sprachliche Natürlichkeit und der rhythmische Wohlklang vieler seiner Lieder sind seine besondere, nicht erlernbare Gabe, durch die diese Lieder unserem Sprachempfinden leichter zugänglich sind als viele andere Barockdichtung.

Gerhardt bleibt 15 Jahre lang in Wittenberg. Irgendwann nach 1630 zieht er in das Haus eines Pfarrers an der Stadtkirche, dessen Kinder er nun unterrichtet, und vermutlich fühlt er sich, selber früh verwaist, in dieser Familie sehr wohl. Wann er sein theologisches Abschlußexamen gemacht hat, ist nicht ermittelbar, und merkwürdigerweise bezeichnet er sich in Berlin, seiner nächsten Lebensstation, anfangs immer noch als „Studiosus“. – Auch in Wittenberg hinterläßt der Krieg Pest und Hunger, und zur selben Zeit (1637) wird Gerhardts Geburtshaus in Gräfenhainichen mit der ganzen Stadt von schwedischen Truppen in Brand gesteckt, sein Bruder stirbt dort an der Pest. Aus der letzten Wittenberger Zeit datieren Gerhardts erste Gedichte (1641/42), ein deutsches aus Anlaß einer Feuersbrunst und ein lateinisches zu Ehren eines Gelehrten.

Nicht etwa mit einem Pfarramt in Aussicht, sondern vermutlich als Hauslehrer, also in gleicher Tätigkeit wie bisher, weiterempfohlen, kommt Gerhardt 1642, mit 35 Jahren, nach Berlin in das Haus der angesehenen Beamtenfamilie Berthold. Hier wird er dichterisch fruchtbar, denn fünf Jahre später bringt ein Gesangbuch (auf das wir nachher zurückkommen) erstmals 18 geistliche Lieder von ihm; zu diesen frühesten gehören z.B. „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“, „Nun danket all und bringet Ehr“ und „Nun ruhen alle Wälder“.

1651 wird Paul Gerhardt auf Empfehlung der Berliner Pfarrerschaft, bei der er hohes Ansehen genießt, als Propst (Oberpfarrer) nach Mittenwalde berufen, einem Städtchen knapp 30 km südlich von Berlin mit damals rund 800 Einwohnern und einigen Dörfern im Umkreis, deren Pfarrer und Lehrer er auch zu beaufsichtigen hat. Warum Gerhardt erst mit 44 Jahren zu einem Pfarramt kommt, läßt sich bloß vermuten: In jenen Kriegszeiten können viele Gemeinden sich gar keinen Pfarrer leisten; aber Gerhardt selbst scheint sich

auch nicht darum bemüht zu haben, womöglich weil es ihm in Berlin im Schoß der Familie Berthold und als anerkannter Liederdichter behagte.

Zwar war damals ans Heiraten erst bei wirtschaftlich gesicherten Verhältnissen zu denken, aber auch damit läßt Gerhardt sich auffallend viel Zeit: Erst vier Jahre nach Antritt des Pfarramts heiratet er, 48jährig, Anna Maria Berthold aus eben jener Berliner Familie, also eine seiner Schülerinnen, die inzwischen selbst schon 32 Jahre alt ist. – Von Gerhardts Amtsausübung in Mittenwalde ist nichts Spezielles bekannt. Dem Ehepaar wird 1656 ein Töchterchen geboren, acht Monate später vom Tod wieder genommen – zu jener Zeit keine Seltenheit, aber deshalb nicht weniger bitter für die Eltern.

1657 erhält Paul Gerhardt die dritte (also eine untergeordnete) Pfarrstelle an der Nikolaikirche in Berlin, vermutlich seinem Wunsch nach Rückkehr in eine ihm vertraute und geistig anregende Umgebung entsprechend. An derselben Kirche wirkt als Kantor und guter Bekannter aus der ersten Berliner Zeit zunächst noch Johann Crüger, nach dessen Tod (1662) Johann Georg Ebeling. Beide vertonen Gerhardts Lieder; sie sind ein Glücksfall für ihn, scheinen ihn dichterisch zu beflügeln, nach seinem unfreiwilligen Abschied von Berlin 1668 versiegt sein Liedschaffen offenbar. – In Berlin trifft die Familie Gerhardt weiteres Leid; drei Kinder sterben nach kurzer Lebenszeit, nur ein weiterer Sohn überlebt den Vater; 1668 stirbt auch die Ehefrau.

Zum Schicksal wird die Berliner Amtszeit für Paul Gerhardt jedoch in anderer Hinsicht. Als überzeugter Lutheraner geraten er und andere Berliner Pfarrer in einen konfessionell bestimmten schweren, für ihn unüberbrückbaren Konflikt mit dem Landesherrn, dem Kurfürsten von Brandenburg, der zugleich als Landesbischof fungiert. Umstände und Schärfe dieses (innerprotestantischen!) Konflikts sind heute kaum noch zu begreifen.

Schon vier Jahrzehnte früher, 1613 war der damalige Kurfürst aus persönlichen und politischen Gründen vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis übergetreten, ohne seine Untertanen gleichfalls dazu zu zwingen, was sein Recht gewesen wäre. Aber lutherische und reformierte Theologen befahlen sich, deshalb erläßt der Kurfürst ein Toleranzedikt, d.h. eine Verordnung, die den Konfessionen jederlei Polemik gegen abweichende Lehren der jeweiligen Gegenseite bei Strafe verbietet. Während des Dreißigjährigen Kriegs ruht der Streit, danach flammt er erneut auf. 1656 setzt der jetzige Kurfürst sogar die Konkordienformel, die Bekenntnisschrift der Lutheraner, in Brandenburg außer Kraft, weil sie den Streit fördere, und erläßt in den Folgejahren weitere Edikte, mit denen er gegenseitige Angriffe der Lutheraner und Reformierten und insbesondere die Widerlegung namentlich genannter Gegner untersagt – aber gerade das gebietet die Konkordienformel!²

Während dieser Auseinandersetzungen kommt Paul Gerhardt wieder nach Berlin. Er steht natürlich auf der Seite der (von Wittenberg massiv unterstützten) strengen Lutheraner, welche die Reformierten grundsätzlich (mit Gerhardts eigenen Worten:) „nicht für Christen halten“ können, da sie nicht „den wahren seligmachenden Glauben rein und unverfälscht“ haben.³ Als der Kurfürst 1664 von allen Geistlichen verlangt, sich durch Unterschrift zur Einhaltung seiner Verordnungen zu verpflichten, und andernfalls ihre Absetzung androht, verweigert sich Paul Gerhardt dieser Forderung. Erst nach zweijährigem Abwarten entläßt der Kurfürst ihn aus seinem Pfarramt,

setzt ihn kurz darauf auf Bitten des Berliner Magistrats wieder ein und kommt ihm mit weiterer Bedenkzeit entgegen. Doch dann erklärt Gerhardt endgültig, er müsse aus Gewissensgründen „beim vollen lutherischen Bekenntnis einschließlich der Konkordienformel bleiben“,⁴ auf die Gerhardt ja, wie vorhin erwähnt, in Wittenberg vereidigt worden war; so verliert er sein Amt, das 1668 anderweitig besetzt wird.

Gerhardt selbst bewirbt sich um kein anderes Amt, nimmt aber nach einem Jahr eine wenig attraktive Pfarrstelle in Lübben im Spreewald an, das zum lutherischen Sachsen gehört, wo er unauffällig seine letzten Lebensjahre bis zum Tod am 27. Mai 1676 verbringt.

Die Lieder

Paul Gerhardts Lieder, jedenfalls die im Gesangbuch enthaltenen, sind in der Vergangenheit so bekannt wie Volkslieder gewesen – ich wage nicht zu sagen: auch heute noch, vor allem nicht bei jüngeren Menschen; man lernt überhaupt kaum noch auswendig, und erst recht nicht solche Lieder, anscheinend ist das Bedürfnis danach verschüttet, und die damit verbundenen Folgen an geistlicher Verarmung scheinen bislang kaum wirklich bewußt zu sein. Bekannt wie Volkslieder hieß für viele (nicht alle) Lieder Paul Gerhardts, im alltäglichen Leben präsent, sozusagen in Kopf und Herz jederzeit griffbereit für bestimmte Situationen zu sein, in denen sie besser ausdrückten, als man selbst es konnte, was einen bewegte: Freude, Kummer, abendliches Zusichkommen, betende Zwiesprache mit Gott und vieles mehr. Und volkstümlich, d.h. einprägsam, konnten sie werden, weil sie das alles sprachlich in einer „vollendeten Einfachheit“ und „natürlichen Schönheit“ gestalten und mit ebenbürtigen Melodien versehen wurden.⁵

Paul Gerhardt ist durch das evangelische Kirchengesangbuch populär geworden und durch die immer wieder neuen Gesangbuchausgaben über die Zeiten hin populär geblieben; einige weithin bekannte Lieder von ihm wurden eingangs schon erwähnt. Das heißt zugleich, daß andere gleichfalls poetisch schöne und glaubenskräftige Lieder Gerhardts weitgehend unbekannt geblieben oder in Vergessenheit geraten sind, weil sie schon in älteren oder zumindest in neueren Gesangbüchern fehlen, die mit Rücksicht auf die riesige Menge anderer wertvoller Kirchenlieder natürlich stets nur eine Auswahl an Liedern Gerhardts bieten können. Stellvertretend für solche zu Unrecht kaum bekannte Lieder sei an ein zweites Abendlied von ihm (neben dem bekannten „Nun ruhen alle Wälder“) erinnert, anders getönt, aber nicht geringerwertig als jenes – die beiden ersten der insgesamt 7 Strophen lauten:

„Der Tag mit seinem Lichte / Fleucht hin und wird zunichte; / Die Nacht kommt angegangen, / Mit Ruhe zu umfassen / Den matten Erdenkreis. / Der Tag, der ist geendet, / Mein Herz zu dir sich wendet, / Der Tag und Nacht geschaffen / Zum Wachen und zum Schlafen, / Will singen deinen Preis. Wohlauf, wohlauf, mein Psalter, / Erhebe den Erhalter, / Der mir an Leib und Seelen / Viel mehr, als ich kann zählen, / Hat heute Guts getan. / All Augenblick und Stunden / Hat sich gar viel gefunden, / Womit er sein Gemüte / Und unerschöpfte Güte / Mir klar gezeiget an“ (G 116f).⁶

Freilich gibt es von Paul Gerhardt auch poetisch schwächere Lieder, z.B.

manche unselbständig nachformulierte Psalmlieder. Qualitätsunterschiede bei seinen insgesamt 119 geistlichen Liedern sind naheliegend, zumal es ihm mehr um Verkündigung als um künstlerische Ansprüche ging. Das neue, seit 1993 kirchlich eingeführte „Evangelische Gesangbuch“ enthält noch 26 seiner Lieder (allerdings vier weniger als sein Vorgänger, das „Evangelische Kirchengesangbuch“ von 1950), damit ist Gerhardt dort der zweithäufigste Dichter (nach Luther mit fünf Liedern mehr). – Im katholischen Gesangbuch „Gotteslob“ (1975) ist der Lutheraner Gerhardt immerhin mit fünf Liedern vertreten.

Außer den geistlichen Liedern sind von Paul Gerhardt noch 33 Gelegenheitsgedichte zu besonderen Anlässen v.a. in seinem Bekanntenkreis erhalten, 19 in deutscher und 14 in lateinischer Sprache;⁸ einige der deutschen sind aufgrund ihres Anlasses (Hochzeit, Tod u.ä.) gleichfalls durchaus geistlich grundiert, während Gerhardt sich in den lateinischen Gedichten v.a. als *gelehrter* Poet präsentiert. Hier soll es im folgenden jedoch nur um seine Gesangbuchlieder gehen, die seinen Namen bis heute lebendig erhalten haben.

Eines der populärsten ist gewiß das Lied „Geh aus, mein Herz, und suche Freud / In dieser lieben Sommerzeit / An deines Gottes Gaben“ (G 119-122) – ein richtiges sinnenfrohes Sommerlied, und nicht nur nebenbei. Für ein Gesangbuchlied eher unüblich, betrachtet es ausführlich so irdisch profane Sachen wie Bäume, Bäche und Wiesen, ausgelassene Hirten, die Glucke und ihre Küken, die Bienenschar, den Weinstock und vieles mehr, gebraucht dabei aber prächtige Vergleiche, z.B.: „Narzissus und die Tulipan, / die ziehen sich viel schöner an / als Salomonis Seide“, und ungewohnte Formulierungen, z.B.: „die hochbegabte Nachtigall“, oder: „Der Weizen wächst mit Gewalt“ (G 119, 120). Mit alledem lenkt Gerhardt den Blick auf die kleinen unscheinbaren, kaum noch beachteten Ereignisse im alltäglichen Naturgeschehen, die doch beachtlich sind, weil in ihnen „Gottes Gaben“ und die „große Güte“ erkennbar, mit Händen greifbar werden.

Und doch dichtet Paul Gerhardt mehr als ein Sommerlied, die Natur wird ihm zum Fenster für viel weiter gehende Ausblicke des Christenglaubens (in späteren Strophen dieses Lieds, die freilich weniger populär sind als die ersten, sommerlichen):

„Ach, denk ich, bist du hier so schön / Und läßt du uns so lieblich gehn / Auf dieser armen Erden, (...) / Welch hohe Lust, welch heller Schein / Wird wohl in Christi Garten sein! / Wie muß es da wohl klingen (...) / O wär ich da, o stünd ich schon, / Ach, süßer Gott, vor deinem Thron (...)“ (aus Str. 9-11, G 120f).

Aber bezeichnenderweise beschließt Gerhardt sein Sommerlied nicht mit solchen Aussichten, mit denen man sich von „dieser armen Erden“ wegsehen könnte; hier auf Erden ist nach Gottes Willen erst einmal des Menschen Lebensort. Wohl wissend, daß dieses Erdenleben nicht schon alles ist, ermuntert Gerhardt in diesem Lied sich und andere dazu, gern und glaubensvoll auf dieser Erde zu leben: „Doch gleichwohl will ich, weil ich noch / Hier trage dieses Leibes Joch, / Auch nicht gar stille schweigen (...)“ (Str. 12, G 121) – und greift dabei sinnträchtig gleichnishaft auf Natur- und Sommermotive zurück:

„Gib, daß der Sommer deiner Gnad / In meiner Seelen früh und spät / Viel Glaubensfrucht erziehe! // Mach mir in deinem Geiste Raum, / Daß ich dir werd ein guter Baum, (...) Verleihe, daß zu deinem Ruhm / Ich deines Gartens schöne Blum / Und Pflanze möge bleiben! // Erwähle mich zum Paradies / Und laß mich bis zur letzten Reis / An Leib und Seele grünen (...)“ (Str. 13-15, G 121f).

So lenkt Paul Gerhardt im Weiterdenken an Bestimmung und Ziel des Christenlebens den Sinn auf den Anfang zurück – Sommerlied und Glaubenslied also in eins gefügt, sinnhaft erfahrenes, nicht abstrakt durchgedachtes Gottvertrauen und Schöpferlob.

Solche ungewohnten Verknüpfungen sind typisch und begegnen, mit anderen Themen, auch in anderen Liedern Paul Gerhardts. So bezieht er in den Weihnachtsjubiläum von „Fröhlich soll mein Herze springen“, und ohne ihn zu schmälern, bereits die Passion Christi ein und bedenkt schon im Anblick der Krippe – eben weil das alles einen unauflösbaren Heilszusammenhang bildet – die durch Christus erwirkte Erlösung (vgl. G 13-17 in Str. 6 bzw. 13).

Paul Gerhardts Lieder entsprechen in ihrer Vielfalt vielen Themengruppen im Gesangbuch, aber daß Lieder zu damals so wichtigen Lehren wie der vom Wort Gottes oder von der Kirche fehlen,⁹ ist für einen Theologen im Zeitalter der Orthodoxie (so genannt wegen des Streits um die ‚wahre Lehre‘ im deutschen Protestantismus) schon erstaunlich. Hingegen dichtet Gerhardt auffällig zahlreich Lieder zum Weihnachts- und Osterfestkreis, auch für die Passionszeit, sowie zu den Themenkreisen ‚Lob und Dank‘, ‚Trost in Leid und Anfechtung‘, ‚Christliches Leben‘, ‚Tod und Ewigkeit‘, ‚Morgen- und Abendlieder‘. Die Bevorzugung solcher dem persönlichen Glaubens-Erleben zugeordneter Themenkreise hat besonderes Gewicht, wenn man sich die Funktionen des Gesangbuchs zu Paul Gerhardts Zeit klar macht: Es unterscheidet sich nämlich erheblich von dem seit dem 18. Jahrhundert ausgeformten, bis heute maßgeblichen Typus von kirchlich-offiziellm Gesangbuch, das die Gemeinde im Gottesdienst benutzt und lauter Lieder enthält (im neuen „Evangelischen Gesangbuch“ sind es 535 gemeinsame sowie viele weitere in den landeskirchlichen Anhängen), die alle von ihr im Gottesdienst gesungen werden (können). Zu Paul Gerhardts Zeit jedoch kam für den Gemeindegesang im Gottesdienst nur ein fester Stamm von zwei bis drei Dutzend turnusmäßig wiederkehrenden Kirchenliedern vorwiegend aus der Reformationszeit in Betracht, die jedermann (aus Gewohnheit) auswendig kannte, also nicht aus einem Gesangbuch sang (unabhängig davon, wer überhaupt lesen konnte). Die damaligen Gesangbücher hatten noch keinen ‚offiziellen‘, kirchlich autorisierten Status, sondern wurden von den Herausgebern und Verlegern verantwortet; sie dienten zum einen dem Kantor und seinem Chor zur musikalischen Ausschmückung des Gottesdienstes, zum anderen dem Gebrauch im privaten häuslichen Bezirk.¹⁰

Ein umfangreiches Gesangbuch dieser Art, von Johann Crüger unter dem Titel „Praxis pietatis melica. Das ist: Übung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen (...)“ herausgegeben und bei jeder Auflage erweitert, bringt auch die meisten Lieder Paul Gerhardts; in der Ausgabe von 1647 sind es erstmals 18, in der letzten von Crüger besorgten Ausgabe (1661) 95 Lieder – teils auf schon bekannte Melodien, teils mit eigens von Crüger kom-

ponierten Melodien und Chorsätzen.¹¹ Als eine Art Gesamtausgabe publiziert dann Johann Georg Ebeling 1666/67 alle 119 im engeren Sinne geistlichen Lieder Gerhardts mit eigenen Melodien und Sätzen unter dem Titel „Pauli Gerhardi geistliche Andachten (...)“.¹² – Bei den 26 Gerhardt-Liedern im neuen „Evangelischen Gesangbuch“ finden sich allerdings nur sechs Melodien von Crüger und drei von Ebeling.

Crügers Gesangbuch „Praxis pietatis melica“ erklärt auf dem Titelblatt, es sei „Zu Beförderung des so wohl Kirchen- als Privat-Gottesdienstes“ bestimmt. Seinem Einsatz in der Kirche, durch den Chor, dienen die stets mehrstimmigen Liedsätze. Paul Gerhardt scheint vor allem den „Privatgottesdienst“, d.h. die Verwendung von Crügers Gesangbuch bei der Hausandacht und zur persönlichen Erbauung, im Blick zu haben, denn genau diesem Rahmen entsprechen seine vielen Lieder zu jenen vorhin erwähnten Themengruppen! Sie sind Zeugnisse des Glaubenslebens aus dem persönlichen Erfahrungsbereich gegenüber den in erster Linie Glaubenslehre vermittelnden, im Gemeindegottesdienst etablierten älteren Liedern; daß viele Lieder Gerhardts ein „Ich“, viele Lieder der Reformationszeit hingegen ein „Wir“ zum Subjekt haben, ist ein Indiz für diese Divergenz. Erst etliche Jahrzehnte später setzt sich der Gerhardt'sche Liedtyp auch im Gemeindegesang durch.

Bei alledem vernachlässigt Gerhardt jedoch nicht etwa die Lehren des christlichen Glaubens; seine Lieder gründen fest in ihnen, gestalten sie aber eben nicht lehrhaft, sondern als Glaubenserfahrung im Vollzug. So vermittelt z.B. der erste Teil des Lieds „Ist Gott für mich, so trete / Gleich alles wider mich“ (G 239-243) gleichsam unmerklich, didaktisch unaufdringlich das Trinitätsdogma und die drei Artikel des Glaubensbekenntnisses:¹³ Die beiden ersten Strophen beziehen sich auf den ersten Artikel (Gott), die folgenden vier auf den zweiten Artikel (Jesus Christus) und weitere drei Strophen auf den dritten Artikel (Heiliger Geist). Ganz ähnlich setzen z.B. auch die ersten paar Strophen von Gerhardts Lied „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ Trinitätslehre und altes apostolisches Bekenntnis in Empfindungen und Erfahrungen des Christenlebens um. „Vielleicht liegt einer der Gründe seiner [Gerhardts] fortdauernden Wirkung in der poetischen Fähigkeit, schwierige Sachverhalte, über welche die theologische Wissenschaft dicke Bücher (...) schreibt, in schlichten Bildern faßlich zu machen“.¹⁴

Ein weiteres Charakteristikum der Lieder Paul Gerhardts sei noch bedacht, das vorhin im Zusammenhang von „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ schon angeklungen ist. In Kirchenliedern von Zeitgenossen Gerhardts begegnet eine stark pessimistische Tendenz – es ist die Zeit des verheerenden Dreißigjährigen Kriegs und seiner lange nachwirkenden Folgen, und im Lebensgefühl jener Zeit, der Barockepoche, verbindet sich intensiver Lebensgenuß spannungsvoll mit Vergänglichkeitsbewußtsein, Jenseitsverlangen und Todesangst. So heißt es z.B. in einem Lied von Andreas Gryphius:

„Die Herrlichkeit der Erden / muß Rauch und Asche werden, / kein Fels, kein Erz kann [be]stehn“, und in weiteren Strophen: „Der Ruhm, nach dem wir trachten, / (...) / ist nur ein falscher Wahn“; „Ist eine Lust, ein Scherzen, / das nicht ein heimlich Schmerzen / mit Herzensangst vergällt“; „Wir rechnen Jahr und Jahre, / indessen wird die Bahre / uns vor die Tür gebracht“ (u.a.m.), oder in einem Lied Johann Rists:

„O Ewigkeit, du Donnerwort, / o Schwert, das durch die Seele bohrt“, in anderen Strophen: „O Ewigkeit, du machst mir bang, / o ewig, ewig ist zu lang, / hier gilt fürwahr kein Scherzen“; „Betracht es oft, o Menschenkind: / kurz ist die Zeit, der Tod geschwind“ (u.a.m.).¹⁵

Zwar enden auch solche Lieder mit Vertrauen auf Gott und Christus und mit Hoffnung auf den Himmel; aber in zahlreichen Strophen zuvor wird die Nichtigkeit dieser Welt und des Menschen in ihr vielfarbig ausgemalt.

Paul Gerhardt, dem die Furchtbarkeit des Dreißigjährigen Kriegs auch nicht erspart geblieben ist, verschweigt dergleichen nicht, aber er hält sich meist nicht lange dabei auf, weil ihm die Stärkungen und Aussichten des Christen das Wesentliche sind; beispielhaft dafür ist der Beginn eines Gerhardt-Lieds, das nicht im Gesangbuch steht:

„Noch dennoch muß du drum nicht ganz / In Traurigkeit versinken, / Gott wird des süßen Trostes Glanz / Schon wieder lassen blinken. / Steh in Geduld, wart in der Still / Und laß Gott machen, wie er will, / Er kann's nicht böse machen“ (G 249f).

Diese Eigenheit Paul Gerhardts dominiert so sehr, daß man in manchem Lied von ihm dunklere Seiten gar nicht vermutet, etwa in dem herzerfrischenden Morgenlied „Die güldne Sonne“ jene bittere, ganz dem Vergänglichkeitsgefühl der Barockzeit entsprechende Strophe:

„Menschliches Wesen, / Was ist's? Gewesen. / In einer Stunde / Geht es zu Grunde, / Sobald das Lüfflein des Todes dreinbläst. / Alles in allen / Muß brechen und fallen, / Himmel und Erden / Die müssen das werden, / was sie vor ihrer (Erschaffung) gewest“ (7. Str., G 113).

„Alles vergehet“ - so resümiert die nächste Strophe eingangs knapp, um dann mit Nachdruck auszusprechen, was dem Christen Mut macht und Hoffnung gibt:

„Alles vergehet, / Gott aber stehet / Ohn alles Wanken / (...) / Sein Heil und Gnaden, / Die nehmen nicht Schaden. / Heilen im Herzen / Die tödlichen Schmerzen, / Halten uns zeitlich und ewig gesund“ (G 113).

Gottvertrauen und Heilsgewißheit haben für Gerhardt das letzte Wort, von dem her das vergängliche und leidende Menschenwesen eben nur ein Vorletztes oder die halbe Wahrheit ist.

Dieses für Gerhardt ganz eigentümliche „tiefe, kindliche und unerschütterliche Gottvertrauen“, seine Vorliebe für die „Sonnenseite“ des Christenlebens in seinen Liedern¹⁶ haben freilich auch theologische Bedenken ausgelöst: z.B. daß Gerhardts fast zu sorglos sicheres Vertrauen auf Gott wichtige Aspekte im lutherischen Verständnis der Rechtfertigung des Sünders aus Gnade im Glauben vernachlässige;¹⁷ oder daß Gerhardts Lieder „eine allzu schnelle Trost-Seelsorge betrieben“ und ihr abrupter „Übergang vom Leid zur Freude“ heutzutage eher befremde.¹⁸ - Solche Einwände sind gewiß bedenkenswert; aber dabei bleibt unbestritten, daß in diesen Liedern „kein billiger Tröster“, sondern ein wahrhafter „Seelsorger“ spricht, der im Glauben an die Liebe und Gnade Gottes durch Christus gründet.¹⁹

Resümee – die innere Einheit von Leben und Liedern

Auf den ersten Blick scheinen Gerhardts Lieder mit ihrer innig fröhlichen und unangefochtenen Glaubenszuversicht und sein Leben mit vielen zögerlichen

Verhaltensweisen, familiären Schicksalsschlägen und streitbarer Unnachgiebigkeit nur schwer miteinander vereinbar.

Paul Gerhardt ist offenbar wenig zielstrebig und ehrgeizig gewesen. Mit knapp 150 Gedichten in rund 25 Jahren ist er, verglichen mit anderen Dichtern, nur mäßig produktiv; er hat es weder mit dem Antritt eines Pfarramts noch mit dem Heiraten noch mit der Entscheidung in dem Berliner Religionsstreit eilig; statt sich um Stellen zu bewerben, fügt er sich einer Empfehlung nach Mittenwalde, nimmt mit dem provinziellen Lübben vorlieb. Derartiges Verhalten wirkt phlegmatisch, ist aber offenkundig in Lebensführung umgesetzte Glaubenspraxis und insoweit ein gleichsam aktives Verhalten, das im Vertrauen auf Gottes Hilfe Gelassenheit ermöglicht – eine Grundeinstellung, die auf Schritt und Tritt auch in seinen Liedern begegnet:²⁰ „Geduld kommt aus dem Glauben / Und hängt an Gottes Wort“, heißt es in einem seiner Lieder (G 266),²¹ andere beginnen mit Maximen wie „Warum sollt ich mich denn grämen“, oder „Gib dich zufrieden und sei stille / In dem Gotte deines Lebens“; oder man erinnere sich jener vorhin zitierten Strophe: „Steh in Geduld, wart in der Still / Und laß Gott machen, wie er will, / Er kann's nicht böse machen“ (G 249f).

Diese Einstellung prägt auch speziell Gerhardts Verhalten in dem Berliner Konflikt. Die vom Kurfürsten v.a. verbotene Polemik gegen die Reformierten scheint Gerhardt zumindest in seinem öffentlichen Auftreten, in Predigten und Liedern gar nicht selbst praktiziert zu haben; von daher könnte er wohl die geforderte Erklärung unterschreiben und weigert sich schließlich doch mit allen persönlichen Konsequenzen, weil er seinem Bekenntnis und Gewissen treu bleiben will. Das bezeugt ein privater Brief aus jener Zeit (Juli 1666), in dem er ganz gelassen erklärt:

„Ich meines Theils lasse den lieben Gott hierunter wallten unnd bin mit seiner allerheyligsten Regierung wohlzufrieden, nachdem er mir nur das einige wiederfahren lassen, das ich mein armes Gewissen nicht krencken unnd betrüben dürffen. (...) Ist es meines Gottes Wille, das ich ihm noch in dieser welt wieder als ein öffentlicher Prediger dienen soll, will ich Ihm zu Ehren das wenige, was noch übrig ist von meinem Leben, gern auffopffern. Will er aber nicht, so will ich ihn dennoch in meiner Einsamkeit seeg[n]en unnd preysen, loben unnd dancken, so lange sich mein Mund reget und meine Augen offen stehen“ (G 472f).

Aber so denkt Gerhardt nicht etwa erst in jener Konfliktszeit, also womöglich resigniert, sondern bereits viel früher, eben als Grundzug seiner Lebenseinstellung; in frapperender Übereinstimmung mit diesem Brief lautet z.B. eine Strophe seines Lieds „Ich hab in Gottes Herz und Sinn / Mein Herz und Sinn ergeben“, das bereits 1648, also fast zwei Jahrzehnte früher, in Crügers Gesangbuch steht:

„Willst du mir geben Sonnenschein, / So nehm ichs an mit Freuden, / Solls aber Kreuz und Unglück sein, / Will ichs geduldig leiden. / Soll mir allhier / Des Lebens Tür / Noch ferner offen stehen: / Wie du mich führst / Und führen wirst, / So will ich gern mitgehen“ (G 208).

Diese *grundsätzliche* Übereinstimmung zwischen Leben und Liedern Paul Gerhardts hat oft dazu verleitet, die Entstehung einzelner Lieder situativ *biographisch* zu erklären. So hat man z.B. sein Lied „Ist Gott für mich, so trete /

Gleich alles wider mich“ als Reaktion Gerhardts auf seinen Konflikt mit dem Kurfürsten interpretiert und datiert, tatsächlich steht es aber schon 1653, also in der Mittenwalder Zeit, in Crügers Gesangbuch und bezieht sich auf das 8. Kapitel des Römerbriefs.²² Das Lied „Befiehl du deine Wege“ soll Gerhardt seiner Frau gedichtet haben, als das junge Ehepaar einmal in akuter Sorge um das tägliche Brot gewesen sei²³ – das Lied steht aber gleichfalls 1653, also schon vor Gerhardts Heirat, in Crügers Gesangbuch! Derartige (zahlreiche!) Erklärungsversuche sind – auch wenn sie chronologisch stimmig wären – für das Verständnis der Lieder eher belanglos und setzen Detailkenntnisse von Gerhardts privatem Leben voraus, von dem wir „fast nichts“ wissen;²⁴ sie stimmen aber schon im Ansatz nicht: Gerhardt geht es gar nicht um eigene subjektive Stimmungen und Erlebnisse, sondern er gestaltet Lieder des christlichen Glaubenslebens.

Paul Gerhardts Testament aus dem letzten Lebensjahr bezeugt nochmals sein Gottvertrauen und empfiehlt dem Sohn Lebensgrundsätze, an die sich gewiß auch der Vater gehalten hat. Und demütig schreibt er dort auch: „Meinem ein[z]igen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben“ (G 492, vgl. 492f); mit keinem Wort erwähnt er in diesem Testament seine schon zu Lebzeiten anerkannte und erfolgreiche Liederdichtung. Aber diesen Schatz hat er hinterlassen, und in seinen Liedern ist und bleibt er lebendig.

Anmerkungen

¹ Die Darstellung des Lebenslaufs stützt sich im allgemeinen auf Gerhard Rödding: Paul Gerhardt. Gütersloh 1981, und Christian Bunnars: Paul Gerhardt. Weg – Werk – Wirkung. Berlin/München 1993; als ältere Darstellung vgl. z.B. Kurt Ihlenfeld: Huldigung für Paul Gerhardt. 2. Auflage Berlin 1957. Im übrigen kann dieser Beitrag nur einen kleinen Teil der Literatur zu Gerhardt einbeziehen.

² Vgl. Walter Blankenburg: Artikel „Gerhardt, Paul[us]“. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart. 4. Bd. Kassel/Basel 1955, Sp. 1790-1797, hier Sp. 1791.

³ Zitiert nach Rödding (wie Anm. 1) S. 79, vgl. Bunnars (wie Anm. 1) S. 88 mit Erläuterungen, die Gerhardts Standpunkt rechtfertigen sollen.

⁴ Rödding (wie Anm. 1) S. 89.

⁵ Werner Krusche: Paul Gerhardt – heute gesungen. In: Heinz Hoffmann (Hg.), Paul Gerhardt. Dichter – Theologe – Seelsorger 1607-1676. Beiträge der Wittenberger Paul-Gerhardt-Tage 1976. Berlin[-DDR] 1978, S. 11-24, hier S. 14, vgl. 14f.

⁶ Hier und im folgenden wird (mit der Sigle „G“ nebst Seitenangaben) zitiert aus Paul Gerhardt: Dichtungen und Schriften hg. und textkrit. durchges. von Eberhard von Cranach-Sichart. München 1957. – Viele Liedzitate lassen sich auch im Gesangbuch nachlesen, wo aber mit Bearbeitungen zu rechnen ist (Weglassung von Strophen, Modernisierung einzelner Formulierungen u.a.m.).

Darunter werden hier alle Lieder verstanden, die in Crügers Gesangbuch bis 1661 (Ausgabe letzter Hand) und/oder in Ebelings „Andachten“ (1666/67) aufgenommen sind (beide Publikationen werden nachher erläutert): die übrigen 15 in G unter die deutschen Lieder/Gedichte eingereihten Texte werden den Gelegenheitsgedichten zugerechnet.

⁸ Zu den 15 deutschen Gedichten in G bringt Bunnens (wie Anm. 1) S. 361-364 drei weitere, ein weiteres teilt Rainer Hillenbrand in *Wolfenbütteler Barock-Nachrichten* 22 (1995), Heft 2, S. 116f mit. Die lateinischen Gedichte siehe G 385-394.

⁹ Darauf hat bereits Wilhelm Nelle: *Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes*. 2. erw. u. verb. Auflage (4.-6.Tsd). Hamburg 1909, S. 137 hingewiesen.

¹⁰ Vgl. Eberhard Haufe: Das wohltemperierte geistliche Lied Paul Gerhardts. In: Heinz Hoffmann (Hg.), Paul Gerhardt [usw. wie Anm. 5 zu Krusche], S. 53-82, hier S. 56f, und Hermann Petrich: Das Lied der Väter. Sonntagsspaziergänge durch unser Gesangbuch. 2. Auflage. Gütersloh 1924, S. 39; abweichend zur damaligen Praxis des gottesdienstlichen Gemeindegesangs Bunnens (wie Anm. 1) S. 56.

¹¹ Vgl. Rödding (wie Anm. 1) S. 31, Bunnens (wie Anm. 1) S. 57/74.

¹² Vgl. Rödding S. 94f, Bunnens S. 108f.

¹³ Vgl. z.B. Nelle (wie Anm. 9) S. 139.

¹⁴ Walther Killy: Paul Gerhardt. Glaube, Schwermut, Dichtung. In: Markus Jenny/Edwin Nievergelt (Hg.), Paul Gerhardt. Weg und Wirkung. Zürich 1976, S. 8-16, hier S. 13.

¹⁵ Zitiert nach dem „Evangelischen Kirchengesangbuch“, Stammausgabe Kassel 1950, Nr. 328 (Gryphius, Zitate aus Str. 1, 2, 5, 8) bzw. Nr. 324 (Rist, Zitate aus Str. 1, 3, 4); im neuen „Evangelischen Gesangbuch“ (1993) ist Gryphius' Lied gekürzt, Rists Lied ganz entfallen.

¹⁶ Vgl. Nelle (wie Anm. 9) S. 142.

¹⁷ Vgl. Haufe (wie Anm. 10) S. 67f, anders Nelle S. 138, 142.

¹⁸ Krusche (wie Anm. 5) S. 19.

¹⁹ Krusche S. 21.

²⁰ Dazu vgl. ausführlich Friedrich de Boor: Theologie, Frömmigkeit und Zeitgeschichte im Leben und Werk Paul Gerhardts. In: Heinz Hoffmann (Hg.), Paul Gerhardt [usw. wie Anm. 5 zu Krusche], S. 25-52, hier S. 40-46.

²¹ Aus Str. 4 des Lieds „Geduld ist euch vonnöten“, G 265-269.

²² Vgl. de Boor (wie Anm. 20) S. 43f und G 506, Anm. zu Nr. 82.

²³ Erich Schmidt-Schell: Wie soll ich dich empfangen? Der Dichter Paul Gerhardt und sein Lied. In: Kasseler Sonntagsblatt Nr. 48/1990, S. 31f.

²⁴ Rödding (wie Anm. 1) S. 96, vgl. 95f.

Dr. Reinhard Görisch

Am Zuckerberg 19 b, 35043 Marburg

Juni 1999

Warum sieben Jahre später..?

Es klingt etwas verwirrend: Der Landesherr ordnet mit genauer Standortangabe die Gründung von drei Schulen an. Zwei davon werden noch im gleichen Jahr eröffnet, die Gründung der dritten Schule kommt nicht zustande. Als Ersatz dafür wird ein neuer Standort gefunden und dort die dritte Schule gegründet, aber – das geschieht erst sieben Jahre später.

Warum? Wo lagen die Schwierigkeiten, wo die Ursachen und Gründe?

Im Abschnitt „von dreyen neuen Schulen“ der „Neuen Landesordnung“ vom 21. Mai 1543 ordnete Herzog Moritz von Sachsen die Gründung der Landeschulen in Meißen, Pforta und Merseburg an. Während Meißen und Pforta dank der zielstrebigem Tätigkeit seiner Räte Georg Comerstadt und Ernst von Miltitz sowie des Pädagogen Johannes Rivius noch im Jahre 1543 eröffnet werden konnten, scheiterte das Vorhaben in Merseburg.

Zunächst spielte die zu dieser Zeit in Merseburg herrschende Pest eine gewisse Rolle, aber keine ausschlaggebende. Denn der Herzog betrieb die Vorbereitungen für die Schule dennoch weiter.

Den eigentlichen Widerstand gegen den Plan von Moritz leistete der Bischof Sigismund von Lindenau. Dieser war als Reichsfürst und Bischof in Merseburg der Landesherr, während Herzog Moritz nur der Schutzherr des Stifts war. Der Bischof wehrte sich nachhaltig gegen die Zumutung, in seiner Residenz eine Schule errichten zu lassen, die einer Vereinbarung zwischen dem sächsischen Landesherrn und dem sächsischen Landesausschuß entsprungen war und damit hauptsächlich im Interesse des sächsischen Landes lag. Lindenau mußte das als einen Eingriff in seine landesherrlichen Rechte betrachten.

Moritz wollte die Angelegenheit erst im Guten lösen, sandte eine hochrangige Abordnung nach Merseburg, die mit dem Bischof verhandeln sollte. Moritz ließ mitteilen, daß er aus dem nur noch von wenigen Mönchen bewohnten Kloster St. Petri eine Schule für die Jugend machen will, wozu er auch finanzielle Mittel aus seinem Lande einfließen lassen wolle. Der Abt sollte mit einer jährlichen Pension entschädigt werden. Eine Zustimmung des Bischofs würde ihm von Vorteil sein. Im Weigerungsfall deutete Moritz auch Drohungen an. Das wiederum brachte den Bischof in Harnisch.

Zu dieser Zeit war die Lage in Merseburg gespalten. Während der Rat und die Bürgerschaft die Reformation weiter vorantrieben, hielten der Bischof und mit ihm ein großer Teil des Domkapitels zäh an der alten Kirche fest und sträubten sich gegen die Zumutung, der Reformation Vorschub zu leisten durch Ausstattung einer evangelischen Schule mit eingezogenem Kloostergut.

In seiner Not wandte sich der Bischof an das Reichskammergericht und an den Kaiser Karl V. selbst. Lindenau erhielt die gewünschte Unterstützung von dort. Im Mai und Juli 1543 bekam er von beiden Stellen Bescheide, in denen Moritz mit der Reichsacht bedroht wurde, falls er nicht Abstand nähme von weiterer Beunruhigung des Reichsfürsten und Bischofs.

Der Bischof stellte in der Zwischenzeit den Herzog vor vollendete Tatsachen.

In einem Brief an Moritz ließ er diesen wissen, daß er im Stift bereits selbst eine Schule eingerichtet und entsprechend mit Schulmeistern und Dienern ausgestattet habe und damit für die Heranbildung gelehrter Leute selbst Sorge. So gäbe es für den Herzog keine Notwendigkeit mehr, in Merseburg eine Schule einzurichten. Außerdem gehöre das Kloster zu St. Petri zum Stift, also zum Bistum, sei mit Ordensleuten notdürftig versehen und überdies arm. Die genannte Klosterschule bestand dann bis zur Auflösung des Klosters im Jahre 1562.

Herzog Moritz beharrte aber auf seinem vorgefassten Plan, trotz des Widerstandes des Merseburger Domkapitels die Schule in Merseburg einzurichten. Er brachte die erforderlichen finanziellen Mittel dafür auf und sorgte sich schon um die Besetzung des Rektorats. Hierzu fasste er Georg Fabricius ins Auge, der aber ablehnte, und dann Adam Siber. In der Zwischenzeit war natürlich der Bischof auch nicht untätig und erhob neue Einwände, fühlte sich wohl durch die kaiserliche Strafanordnung gegenüber dem Herzog gestärkt. Die ihm angedrohte Reichsacht nahm Moritz wohl nicht so ernst, da zu dieser Zeit schon mit dem Kaiser eine Waffenbrüderschaft bestand. Jedenfalls wiederholte Moritz am 1. August 1543 seine Aufforderung zur Schulgründung, erbot sich aber entgegenkommenderweise, zu den vorgesehenen 70 Knaben noch die 25 aus dem Stift zu übernehmen. Der von Moritz festgesetzten Frist, Michaelis 1543, kam der Bischof jedoch nicht nach.

Die Lage änderte sich, als Moritz' Widersacher, Bischof Sigismund, am 4. Januar 1544 verstarb.

Von diesem Zeitpunkt ab änderte sich die Vorgehensweise gegenüber Merseburg, die dann auch zum Verzicht auf die Errichtung einer Schule führte. Zum Grund des endlichen Verzichts fehlen die Unterlagen. Er wird ganz sicher im rechtlich-politischen Bereich der Überlegungen gelegen haben, die Moritz jetzt anstellen mußte. Trotz seiner Jugend war Moritz zweifellos ein politischer Kopf, der einsehen mußte, daß er gegen die Rechtsgründe der bischöflichen Seite in Merseburg nicht ankommen konnte. Er wird eingesehen haben, daß er diesen Rechtsgründen nicht mit seiner eigenen abweichenden Rechtsauffassung beikommen kann, sondern sich zu diesem Zweck politischer Mittel bedienen mußte.

So wurde erreicht, daß das Domkapitel zustimmte, Moritz' Bruder August am 14. Mai 1544 zum Administrator des Stifts zu bestimmen. August übernahm die weltliche Regierung des Bistums und ernannte den schon früher zur Reformation übergetretenen Merseburger Domherrn Georg von Anhalt zu seinem geistlichen Koadjutor. Da die meisten Domherren nach wie vor der katholischen Lehre anhängen und ihr auch treu blieben, ist anzunehmen, daß ihre Zustimmung zum neuen Administrator nur mit Zugeständnissen, auch mit nachhelfendem Druck und – vielleicht – auch mit Geld zu erreichen war. Ausschlaggebend war wohl die stille Anerkennung der vorhandenen Klosterschule und der Verzicht des Herzogs auf die Gründung der geplanten Schule. Wichtig war auch, daß durch diesen politischen Schachzug die weltliche Schutzherrschaft erhalten blieb.

Es bleibt also festzustellen, daß Herzog Moritz spätestens am Ende des Jahres 1544 seinen Plan aufgegeben hat, in Merseburg eine Landesschule einzurichten.

Der Name "Grimma" war bisher nicht in den Erwägungen von Moritz aufgetaucht, konnte es auch gar nicht, weil diese Stadt in den ernestinischen Landesteilen Sachsens lag. Das änderte sich 1547, als Moritz nach dem Schmalkaldischen Krieg durch die Wittenberger Kapitulation vom 19. Mai 1547 große Gebiete der ernestinischen Landesteile zugesprochen bekam mitsamt der Kurwürde. Auch Grimma wurde albertinisch. Kurfürst Moritz, der immer noch die Gründung einer dritten Landesschule als seine Aufgabe sah, versprach 1547 vor dem Landtag, diese in den neu erworbenen Ländern einzurichten. Die politische Entwicklung im Reiche hielt Kurfürst Moritz zunächst davon ab, seinen Plan sofort umzusetzen. Im Gefolge des Ende 1548 mit den Ständen vereinbarten Leipziger Interims traf sich Moritz im Laufe des Jahres 1549 zu Zusammenkünften mit den Theologen seines Landes, um diese von seiner Treue zu den wesentlichen Grundsätzen der evangelischen Kirche zu überzeugen und für sich zu gewinnen. Nach den Treffen in Merseburg und Torgau fand die dritte Zusammenkunft am 1. Mai 1549 in Grimma statt. Kurfürst Moritz war selbst anwesend, was der Rat der Stadt nutzte, dem Kurfürsten das seit 1541 leerstehende Augustinereremitenkloster zur Errichtung der dritten Landesschule anzubieten. Der Kurfürst nahm das Angebot an, wohl schon deshalb, weil die Kosten für die Umwandlung der Klostergebäude in eine Schule nicht sehr hoch lagen und auch die mittlere Lage zwischen beiden Landesschulen Meißen und Pforta vorteilhaft war. Auch Moritz' Wille, die dritte Schule in den „neuen Landen“ einzurichten, war in Grimma – einst ernestinisch, jetzt albertinisch – Genüge getan.

Nach den Vorarbeiten durch die schon durch Meißen und Pforta sachkundigen Räte von Miltitz und Comerstadt und nach der Berufung von Adam Siber als Gründungsrektor konnte am 14. September 1550 – dem Tage der Kreuzeserhöhung – die Landesschule Grimma feierlich eingeweiht werden. Warum Herzog Moritz 1543 Merseburg als Standort der dritten Landesschule vorgesehen hatte und auch hartnäckig daran festhielt, obwohl er wußte, daß er dort nicht der Landesherr war und es auch kein säkularisiertes Klostergebäude gab, bleibt unerforscht. War es Machtbewußtsein, jugendlicher Übermut oder nur Probe aufs Exempel?

Wie gut, daß die Sache scheiterte! Sonst hätte es keine Grimmaer Fürstenschule gegeben.

Quellen: Karl Julius Roeßler, Geschichte der Kgl. Fürsten- u. Landesschule Grimma, Leipzig 1891
Waldemar Heyde, Wie die Stadt Grimma zu ihrer Fürstenschule kam. 1975

Verfasser: Kurt Schwabe (G 1930)
Archivar des VeF
Anschrift siehe Umschlagseite

März 2000

„Leihbeamter“ aus Württemberg gefährdet die sächsischen Landesschulen

„Leihbeamte“ sind keineswegs ausschließlich eine Erfindung der Wendejahre. „Leihbeamte“ gab es schon früher, wenn auch nicht in solchen Größenordnungen wie heutzutage. „Leihbeamte“ waren meist Einzelfälle. So ein Einzelfall war auch der „Leihbeamte“, der eine große Gefahr für die drei sächsischen Landesschulen zu werden versprach. Das Ereignis spielte sich vor 420 Jahren ab.

Nach Luthers und Melancthons Tod begannen die theologischen Wirren und Kämpfe zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen wie den Philippisten als Anhänger Melancthons, den Calvinisten, den Kryptocalvinisten und den Lutherisch-Orthodoxen. Kurfürst August – Bruder und Nachfolger von Kurfürst Moritz – stand diesen Auswüchsen, die gerade in seiner Regierungszeit ihren Höhepunkt erreichten, hilf- und ratlos gegenüber, wollte aber unbedingt das theologische Gezänk beenden. Zum anderen hatte er fest vor, ein kursächsisches, staatliches geordnetes und zentralistisch verwaltetes Gelehrtenschulwesen zu gründen. Beide Vorhaben berührten sich aufs engste.

Der Kurfürst selbst fühlte sich diesen Aufgaben allein nicht gewachsen. Aber auch seinen Ratgebern und Verwaltungskräften, die ihm Halt und Unterstützung bei der Lösung der Kirchen- und Schulbelange hätten geben können, traute er die erforderlichen Fähigkeiten nicht zu. Seiner Meinung nach hätten sie auf der ganzen Linie versagt und wären unfähig. Also mußte Hilfe außerhalb der Grenzen Kursachsens gesucht werden. Seine Wahl fiel auf den Württemberger J a c o b A n d r e a e, von dem er sich eine Lösung der verfahrenen Verhältnisse versprach. Dieser „Leihbeamte“ stammte aus Tübingen, wo er sich als Kanzler und Organisator kirchlicher und schulischer Belange einen Namen gemacht hatte. Dieser Ruf und sein Name müssen demnach bis nach Kursachsen gedrungen sein. Andreae schien für die vorgesehene Aufgabe besonders befähigt zu sein, weil er schon in seiner Heimat großes Interesse für die Schulverwaltung gezeigt hatte und auch Mitglied der Maulbronner Kommission war, die die berühmte Württembergische Kirchen- und Schulordnung geschaffen hatte.

Mit großen Erwartungen an Andreae wurde dieser 1574 in Sachsen begrüßt. Sein Aufenthalt hier aber – um das schon vorwegzunehmen – endete bereits im Oktober 1580 mit der ungnädigen Abschiebung in seine schwäbische Heimat – ohne Lohn und ohne Dank für seine Mühen und insgesamt großen Arbeitsleistungen.

An diesem Ausgang trug Andreae aber selbst Schuld. Trotz vorhandener Talente und Fähigkeiten war er stets in seinen Verhandlungen ein starkköpfiger, hartnäckiger, unnachgiebiger und rücksichtsloser Mann, der Kritiken an und Gegenvorschläge zu seinen Vorstellungen nicht akzeptieren und auch keine Kompromisse schließen wollte. So war er ein äußerst unbequemer und unbeliebter Verhandlungspartner und zog sich den Unwillen und Zorn seiner Kontrahenten zu. Das spielte bei seinem Sturz dann eine wesentliche Rolle mit.

Als eine seiner ersten Handlungen verfaßte Andreae im Mai 1574 die sogenannte „Formula Concordiae“ – allerdings erst nach langen und schwierigen Verhandlungen, aber gestützt durch den Auftrag dazu vom Kurfürsten. Die Aufnötigung dieser Konkordienformel bei Predigern und Lehrern erregte großen Ärger, da die Verweigerung der Unterschrift den Verlust des Amtes nach sich zog. Auf diese Weise wurden die Universitäten und hohen Schulen zwangsweise von Philippisten und sonstigen Andersdenkenden gesäubert.

Im Jahre 1577 fand eine Generalvisitation der Universitäten und Landesschulen statt, an die sich eine Beratung über notwendige Verbesserungen anschloß. Entsprechende Beschlüsse, die den weiteren Säuberungen dienen sollten, erwartete man von der Einberufung eines Landtages, der 1579 in Torgau stattfinden sollte. Zur Vorbereitung dieses Landtages wurde ein Ausschuß gebildet, dem außer Jacob Andreae noch der lutherisch - orthodoxe Superintendent von Leipzig, Dr. Nicolaus Selnecker, angehörte, der aber noch kurz vorher die Fronten von den Philippisten gewechselt hatte, sowie Mitglieder der Universitäten von Leipzig und Wittenberg und – besonders wichtig – die Rektoren der Landesschulen Matthäus Dresser (Rektor von St. Afra 1575-1582) und Adam Siber (Rektor von St. Augustin 1550-1584). Ob der Rektor von Pforta mit daran teilgenommen hat, geht aus den vorhandenen Unterlagen nicht hervor. Es ist aber möglich, daß der Rektorenwechsel in Pforta im Jahre 1579 eine Teilnahme verhindert hat. Die Haltung aber der drei Rektoren auf dem Landtag zum Thema war schon im Vorfeld abgesprochen worden.

Diesem Ausschuß wurde vom Kurfürsten die Aufgabe gestellt, durch eine neue, für das ganze Land verbindliche Ordnung in Kirchen- und Schulangelegenheiten eine endgültige Regelung dieser wichtigen, aber immer noch in starkem Fluß befindlichen Problematik herbeizuführen. Durch die gemeinsame, oft durch geradezu katastrophale Schwierigkeiten geführte Arbeit kam schließlich die „Kurfürstlich Sächsische Kirchen- und Schulordnung von 1580“ zustande, das erste wirkliche Staatsgesetz für diese beiden Bereiche, das dementsprechend einen begründeten Ruf genießt.

Von den einzelnen Abschnitten dieses Gesetzes ist hier nur der Abschnitt über die Gelehrtenschulen, also auch über die drei Landesschulen, interessant. Aber ehe dieses Gesetz druckreif vorlag, gab es gerade um den genannten Abschnitt die heftigsten Diskussionen. Schuld daran hatte Andreae. Andreae – stur und hartnäckig wie er war – wollte unbedingt und ohne Einsicht in andere Vorschläge die Verhältnisse der württembergischen Klosterschulen detailgetreu auf Kursachsen übertragen. Er sah die württembergischen Einrichtungen als vollendet, als beispielhaftes Vorbild für alle, an und versuchte deshalb, sie Sachsen aufzuzwingen. So schwebte ihm der Gedanke vor, die drei vorhandenen Landesschulen in reine Theologenschulen umzuformen. Damit drohte – wie in der Überschrift angedeutet – die große Gefahr, die Landesschulen würden wieder verschwinden.

Zeitgleich mit der Umwandlung von Landesschulen in Theologenschulen wollte Andreae eine neue – vierte – Schule gegründet sehen, die nur adligen

Knaben vorbehalten sein sollte, die dort zu den zukünftigen Verwaltungsbeamten des Kurstaates ausgebildet werden sollten. Die Teilnehmer am Landtag waren über die Vorschläge Andreaes und dessen Uneinsichtigkeit zu anderen Meinungen wütend und leisteten entsprechenden Widerstand. Auch der Ausschuß verschloß sich Andreae. Hätte sich Andreae mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit durchgesetzt, wären damit die Beweggründe und Absichten des Schulgründers Moritz zur Gründung seiner Landesschulen außer Kraft gesetzt worden. Letztendlich und glücklicherweise war das Ergebnis des Torgauer Landtages, daß den drei Landesschulen die Theologisierung erspart geblieben ist und sie in ihrem überkommenen Status weiterbestehen konnten. Das Projekt der vierten Adelsschule ging sang- und klanglos unter. An dieser für die Landesschulen so wichtigen und positiven Entscheidung hatten die Direktoren dieser Schulen entscheidenden Anteil. Als von ihnen verlangt wurde, für den Landtag eine neue Landesschulordnung aufzustellen, einigten sich der Grimmaer Rektor Adam Siber und sein Meißenner Kollege Matthäus Dresser dahingehend, daß Siber als der ältere und erfahrenere Rektor die Abfassung übernehmen sollte. Siber verfuhr so, daß er seine eigene und bewährte Grimmaer Schulordnung und die des früheren afranischen Rektors Georg Fabricius für Meißen geringfügig umänderte und so, insgesamt gesehen, an den alten Landesschulordnungen festhielt. Damit war Andreae jedoch nicht einverstanden. Als er sah, daß sein Plan der Theologisierung der Landesschulen nach württembergischem Vorbild zu scheitern drohte oder bereits gescheitert war, brachte er neue Vorschläge ins Spiel. Aber die Landesstände wiesen diese zurück, da sie sich bereits für die Siberschen Vorschläge entschieden hatten. Somit blieben die Landesschulen dank Sibers Einsatz im großen und ganzen in Moritz'scher Stiftungsabsicht erhalten.

Andreae gab aber immer noch nicht auf. Er griff sogar zu miesen Tricks, um zu retten, was noch zu retten war. Die Sibersche Landesschulordnung war in Latein verfaßt. Kurfürst August wollte sie aber in deutscher Sprache herausgeben. Diese Aufgabe der Übersetzung übernahm Andreae. Und er benutzte diese Gelegenheit, um Textfassungen in seinem Sinne einzuschmuggeln, mit denen er die Landstände überrumpeln wollte. Diese Hoffnung ging aber nicht auf.

Der Kurfürst genehmigte den Text der Siberschen Ordnung und befahl 1580 den Druck der gesamten Kirchen- und Schulordnung.

Quelle: Ernst Schwabe: Das Gelehrtenschulwesen Kursachsens von seinen Anfängen bis zur Schulordnung von 1580 (1914)

Verfasser: Kurt Schwabe (G 1930)

Archivar des VeF

Anschrift siehe Umschlagseite

März 2000

Fürsorge – Entsorge – Nachsorge. Erlebtes zur Vernichtung der Kultursamm- lungen und des Identifikationsgutes der ehe- maligen Fürsten- und Landesschule St. Augustin zu Grimma. 1)

Fürsorge

1569: Die Praeceptoren bitten, daß bei der Schul in Grimma Bibliotheca oder Liberey angerichtet und erhalten werden zu ihrer (,) der praeceptorum Notdurft ²⁾ .

1590: ... Die Visitatoren besichtigen die Bibliothek und haben erkannt, daß es ein herrlich Werk (jetzt) und künftig sein würde... ³⁾

1638: Am 10. Februar wurde die Bibliothek wegen des feindlichen Einfalls vermauert... ⁴⁾

1932: „ Die Bibliothek der Fürstenschule besitzt dagegen noch vier Drucke von Luthers Schriften, die in Wittenberg gedruckt sind. Da diese Tatsache auch den Herausgebern der betreffenden Schriften in der Weimarer Ausgabe nicht bekannt zu sein scheint, benutze ich die Gelegenheit, noch kurz darauf hinzuweisen...“ ⁵⁾

Entsorge

Am 14. September 1950 beging die in Sachsen noch einzig wirkende Landesschule ⁶⁾ ihr 400jähriges Bestehen und feierte das Ereignis unter dem neuen Direktor Heinz Scheller (Gen.) ⁷⁾; die Laudatio hielt Lehrer Hans Pfeiffer (Gen.) ⁸⁾. Aber bereits nach ihrem Festmonat war diese Schule als „Landesschule“ namentlich nicht mehr existent und mit Beschluß der sächsischen Landesregierung zu einer „Oberschule“ mit Internat für Jungen und Mädchen geworden. Im Jahre 1960 wurde im gleichen Gebäude diese Oberschule im Zuge der allgemeinen Volksbildungsrichtung der DDR zur „Erweiterten Oberschule Grimma“ (EOS) umprofilert. Dann, im September 1992, ist diese EOS in ein Gymnasium umgewandelt worden. Selbst bis dahin scheint sie ihren klassenkämpferischen Beinamen „Ernst Schneller“ ⁹⁾ weiter getragen zu haben, auf den sie stolz war ¹⁰⁾.

Der Umgang der Oberschulleitung mit der Landesschultradition war seit 1950 bis um 1957/58, dem endgültigen Bruch mit dieser Tradition, entsprechend den „tagespolitischen“ Wechsellagen sowohl ambivalent als auch schwankend. Im Blick auf die damals propagierte Politik der Einheit Deutschlands war die Säkularfeier des Jahres 1950 durchaus erfolgreich verlaufen: Sie zeigte die Identifikation der Altaugustiner aus Ost und West mit ihrer „alma mater“

und förderte die Wiederbelebung der infolge von Krieg und Teilung unterbrochenen Verbindungen. Jedoch verlangte die herrschende Schul- und Erziehungspolitik der erst ein Jahr bestehenden DDR von Anfang an die Abkehr von Überlieferungen bürgerlicher Herkunft. Diese Schulpolitik geriet im Falle der Grimmaer Schule klar in Widerspruch zur damals geforderten Pro-Deutschland-Politik des gleichen Staates. Dazwischen hatte dann die Oberschulleitung die ihr gemäße Position immer wieder zu suchen. Man balancierte also vorläufig zwischen Tradition und Grunderneuerung. Und während die Schulleitung sich nach außen offen hielt, erfolgte nach innen eine spürbar stärkere Ideologisierung, die sich nach 1953 (Tod Stalins und Juniaufstand in der DDR) weiter fortsetzte. Innerhalb des Lehrerkollegiums neigte man sich diesem oder dem anderen „Lager“ zu, deren jeweilige Anhänger sich in ihren Haltungen kannten. Dennoch scheint erkennbar, daß sich die beiden Schulleitungen zwischen 1950 und 1958 unter Heinz Scheller und seit 1956 Wolfram J. (Gen.) in einer gewissen Vermittlerrolle versuchten. Aber schon in der Übergangsperiode, unter dem Direktorat von Felix Krause¹¹⁾, wurden im Frühjahr 1950 die Standbilder des Kurfürsten Moritz und des Königs Albert von ihren Sockeln genommen¹²⁾. Zur gleichen Zeit verschwanden die Rektorenbildnisse aus dem Blickfeld in eine Bodenkammer des sogenannten Seminarflügels der Schule¹³⁾.

Unter Duldung und Billigung der Schulleitung erzeugten dann einzelne Bilderstürmer aus dem Kollegium weiteren Druck und signalisierten deutlich ihren Wunsch nach offener Absage an Geschichte und Tradition ihrer Wirkungsstätte - namentlich der Kunsterzieher (!) und damalige Sekretär der SED-Schulparteioorganisation Harald Breier sowie seit 1952 der Internatsleiter und frühere Grimmaer KPD-Jugendfunktionär Walter Däberitz (Gen.). Damals, in den weniger auffälligen Tagen der Ferien, vernichteten sie zunächst das Denkmal für die im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 gefallenen Schulangehörigen - jene auf einem schlichten Sockel aufgerichtete Serpentineinsäule im Stile der Zeit, die im südlichen Innenhof stand. Von den Fürstenstandbildern war bereits die Rede, deren mit den römischen Jahreszahlen versehene Sockel beziehungslos noch verblieben. Das waren die ersten, nach 1945 gezielt herbeigeführten Substanzverluste am Kultur- und Identifikationsgut der 400jährigen Schule. Weitere Schritte sollten folgen: 1957 wurde das architektonische Kleinod des Hauses, die Aula, wegen vorgelagerter Baufälligkeit gesperrt, danach ihre Schmuck- und Bildwerke aufwendig heruntergeschlagen. Die neue Raumausstattung bekam den Stil eines Operettensaales.

Im Jahre 1958, nach einer Evaluierung durch Vertreter des Ministeriums für Volksbildung, scheiterte die zu wenig entschlossen handelnde Schulleitung. Einzelne Lehrer, darunter Dr. Otto Ackermann als Verbindungsträger zur Schultradition und zu den Altaugustinern¹⁴⁾, wurden entlassen. Den Direktor und Geschichtslehrer Wolfram J. wechselte man gegen Georg Stolz (Gen.) aus, während Rudolf Meißner (Gen.) es nach seinem unaufhaltsamen Aufstieg 1956 schon zum stellvertretenden Direktor gebracht hatte, eine Ideologen-

stellung, die er bis 1964 einnahm¹⁵⁾. Unter dieser neuen Schulleitung erfolgte die ideologische Gleichschaltung jetzt rasch und konsequent. Ebenso programmatisch ließ sich vor dem allmählich erneuerten und bereits zur Tradition bezugslos gewordenen Kollegium die materielle Geschichtsentsorgung problemlos vorwärts treiben: Es begann die Endphase der Trennung vom gegenständlichen Kulturgut als Akt vorsätzlicher Vernichtung. Die Haltung ließ sich allemal begründen, wie beispielsweise die Schändung des Denkmals der im 1. Weltkrieg Gefallenen¹⁶⁾.

Die Gesamtvorgänge sollen hier zeugenhaft aufgeheilt werden, da ich dazu mehrfachen Bezug habe, insoweit damit direkt oder indirekt das Kreismuseum Grimma als geschichtsbewahrende Institution verknüpft ist.

Der Verfasser ist als externer Schüler im Jahre 1950 in die Landesschule aufgenommen worden¹⁷⁾ und hat an deren Nachfolgeeinrichtung, der Oberschule Grimma, 1954 das Abitur abgelegt. Während dieser Zeit ist er aktiv in der von der damaligen Leiterin des Grimmaer Museums, Renate Sturm-Francke¹⁸⁾, am 2. Juli 1951 an der Oberschule geschaffenen „FDJ-Arbeitsgemeinschaft Museum“ tätig. Bezeichnenderweise hat diese eifrige Gruppe bereits am 25. September 1951 einen Teil des im Schulgebäude befindlichen Kulturgutes inventarisiert. Das geschah im Rahmen der beim Landesamt für Denkmalpflege gerade angelaufenen „Erfassung der Kunst- und Kulturdenkmale im Lande Sachsen“ auf vorgedruckten Inventarisierungsbögen. Diese Erfassung war zuerst auf die weggeschlossenen Bildnisse¹⁹⁾ gerichtet und konnte in mehreren Etappen fortgesetzt werden. Daher bildet diese letztmalige wissenschaftliche, leider ungedruckt gebliebene Inventarisierung eine wichtige Quelle über wesentliche Bestände am Kulturgut, wie diese sich um 1951/52 darboten.

Ein zweiter Bezug zwischen meiner Person und dem vorhanden gewesenen Kulturgut ergibt sich für die Zeit von Anfang 1958 bis August 1960, in der ich Leiter des Kreismuseums Grimma war. Eines Tages im Jahre 1960 bekam das Museum über Schüler der Oberschule eine Eisentruhe als ein dort überflüssiges Stück zugestellt. Da dieses massive Behältnis des 17./18. Jahrhunderts offensichtlich auch einen Inhalt barg - der Schlüssel²⁰⁾ zu dem Schloß mit Dorn und der komplizierten Mehrfachverriegelung derartiger Stücke jedoch fehlte - bemühte ich den hochbetagten Schlossermeister Mühlner, die Riegel zu lösen. Das Schloß gab selbst dem Fachmann nicht nach, so daß eines der Felder des Bodenbleches aufgesägt werden mußte. Deshalb ist die Truhe leider bleibend beschädigt, ist aber am Schaden auch erkennbar. Der Inhalt waren zur großen Überraschung die in lange Schals sorgfältig eingehüllten vasa sacra der zur Schule gehörigen Klosterkirche von hohem kunstgeschichtlichen und materiellen Wert²⁰⁾. Gelegentlich gab ich gesprächsweise dem um die Schule hochverdienten, 1957 pensionierten Hausmeister Kurt Riehl²¹⁾ darüber Kenntnis. Diesem einfachen, für das Schuleigentum sich weit mehr als seine Vorgesetzten verantwortlich fühlenden Menschen war diese Tatsache unfaßlich. Offenbar intervenierte er bei der Schulleitung, so daß Truhe und Inhalt noch 1960, dann schon nach meinem Weggang, wieder

abgeholt wurden. Wie Renate Sturm-Francke in den besagten Denkmalinventarbögen nachträglich ergänzte, sind am 23. April 1964 diese liturgischen Gerätschaften erneut in den Besitz des Kreismuseums gelangt, jedoch ohne die schwere Eisenkiste. Von Frau Sturm-Francke weiß ich, daß sie sich als Kreisdenkmalpflegerin darum erfolgreich bemühte, auch den plötzlich fehlenden spätgotischen Abendmahlskelch zu erlangen, der sich als „Anschauungsmittel“ bereits in Händen des damaligen Lehrers für Kunst-erziehung, Siegfried Fischer (Gen.)²²⁾ befand. Dieser Kelch ist übrigens in die sächsische Sagenüberlieferung als der „Mönchskelch“ eingegangen²³⁾.

Eine dritte Begegnung mit den Sammlungen der ehemaligen Landesschule hatte ich im Jahre 1964, als ich gerüchteweise von der „Auflösung“ der Landesschulbibliothek erfuhr. Meine Befragung bei Schulleiter Gerhard H. (Gen.) ergab, daß das Vorhaben notwendig sei, um die bisherigen Bibliotheksräume anders nutzen zu können, da die Sonderschule Grimma mit in das Gebäude verlegt werde, was übrigens geschah. Meine Einwände und Wünsche, die Bücher doch im Gebäude einzulagern, blieben ungehört. Vom Direktor H. wurde ich dann ausdrücklich an den Lehrer Wolfgang Sch. (Gen.) verwiesen²⁴⁾, den er zur Bibliotheksauflösung verantwortlich beauftragt habe. Daher wandte ich mich an ihn, nachdem ich mir beim damaligen Grimmaer Museumsleiter Wolfgang O. (Gen.) mündlich eine gewisse Legitimation verschaffte, um mich zugunsten der ausgezeichneten lokalen Bestände der Museumsbibliothek einmischen zu können. Mir kam es darauf an, wenigstens solche Bücher, Zeitschriften und Reihen sowie Separata zu überführen, die dem Profil der Museumsbibliothek entsprachen: Literatur ad Grimensia, über Grimmaer Persönlichkeiten und Autoren, zur Schul-, Landes- und Kulturgeschichte, dazu entsprechende Manuskripte. Es war in diesem Rahmen gar nicht möglich, eine in umfangreichen Beständen erhaltene wissenschaftliche und Gelehrtenbibliothek zu retten, die 400 lange Jahre wuchs, ehe sie durch Beschluß mit einem Male der Vernichtung zufiel. Die „Auflösung“ fand ich bereits recht sichtbar fortgeschritten vor: Regale waren geleert und zusammengerückt, Bücher geschichtet, Lücken in Buchreihen waren entstanden, durcheinandergebrachte und verstreute Zeitschriftenjahrgänge vervollständigten die Eindrücke. Es stellte sich übrigens die Neuigkeit heraus, daß die Exemplare nicht allein aus der Landesschulbibliothek stammten, sondern teils aus der ehemaligen Seminarbibliothek, zuletzt die Bibliothek der Deutschen Oberschule Grimma²⁵⁾. Als die Rote Armee 1945 dieses Schulgebäude am Schwanenteich besetzte, mußte es umgehend geräumt werden.

Eigenhändig verbrachte ich mehrere ausgelastete Handwagenladungen mit Einheiten des umschriebenen museumsrelevanten Bestandes in die Museumsräumlichkeiten. Darunter befanden sich die gängigen Zeitschriften und Reihen aus der Herausgeberschaft der Landeschule und des Vereins ehemaliger Fürstenschüler (Schülerverzeichnisse, Programme, Abhandlungen, Ecce, Stammbuchbote). An Einzelheiten habe ich keine Erinnerung. Allerdings bleibt es ohne Zuarbeit der jetzigen Museumsleitung offen, wie vollständig dieses Material dort vorliegt. Im Grunde genommen, stellte das

Bergungsgut nicht die eigentlichen Schätze der Bibliothek dar, die in groben Umrissen bekannt sind, sondern es war Gängiges und im Umfang Weniges aus der umfangreichen, bereits anderweitig ausgedünnten Bücherei. Das ebenfalls übernommene vielbändige Sächsische Post- und Zeitungslexikon von Schumann/Schiffner ist übrigens sogleich vom Geschichtslehrer Rudolf Meißner wieder abgefordert worden und soll in seine Privathand gekommen sein²⁶⁾. Das 64 Bände und 4 Supplemente umfassende „Große vollständige Universallexikon aller Wissenschaften und Künste“ des ausgehenden 18. Jahrhunderts von Johann Heinrich Zedler - ein ungewöhnlich gut erhaltenes Exemplar in aufwendig gestalteten Prachteinbänden - verblieb im Bibliotheksraum. Ob auch der vorhanden gewesene ältere gebundene Bibliothekskatalog, der in mehrfacher Hinsicht von außerordentlicher Bedeutung ist, damals mit in das Museum geriet, weiß ich nicht mehr. An einem Zettelkatalog nach den damals verbindlichen Regeln bibliothekarischer Titelaufnahme arbeitete seit den 30er Jahren bis zu seiner Entfernung 1945 aus dem Schuldienst Studienrat Stephanus.

In meiner Freizeit, verfügbar zumeist an Wochenenden, konnte in den Oktobertagen 1964 nicht alles abschließend zugunsten der Museumsbibliothek geregelt werden. Deshalb hatte ich im Bibliotheksraum der Schule ein Regaldepot eingerichtet mit der Kreideaufschrift „Kreismuseum“. Der Inhalt sollte von der Museumsleitung noch abgeholt werden. Es handelte sich vorwiegend um die Hinterlassenschaft des hochverdienten Historikers und Landesschullehrers Christian Gottlob Lorenz²⁷⁾, des Chronisten der Schule und der Stadt. Zumeist waren das handschriftliche Auszüge aus ungedrucktem historischen Primärmaterial, das für die Schul-, Stadt- und Landesgeschichte erheblichen Quellenwert besitzt. Unter den Manuskripten, auch solchen von anderer Hand, befand sich eine Abschrift der ungedruckt gebliebenen Chronik Grimmas von Crell/Schneider für die Zeit von 1660 bis 1780. Ferner hatte Magister Lorenz eine nahezu vollständige Sammlung der Landesschulprogramme erreicht, die im Regal lagerten²⁸⁾. Es enthielt auch aktenartiges Material, das von mir bereits aus der Makulatur gerettet worden war und das ich dem Auflösungsducheinander dadurch entzogen zu haben glaubte.

Zum Ende des Jahres 1964 stellte es sich dann heraus, daß diese Lorenzsche Hinterlassenschaft gar nicht vom Kreismuseum eingeholt worden war. Trotz des eindeutigen Kreidevermerks „Kreismuseum“ hatte sich inzwischen das damalige Staatsarchiv Leipzig bedient²⁹⁾. Weder im Sinne der damaligen Verordnungen über das staatliche Archivwesen³⁰⁾ handelte es sich um Archivalien, noch gehören die Dinge nach dem archivalischen Prinzip der Provenienz dorthin³¹⁾. Wie ich mich erinnere, verlautete später von dort unkonkret und daher wohl unwahr, man habe Chroniken an das Stadtarchiv Grimma weitergegeben. In gedruckten Kurzinventaren des Stadtarchivs ist allerdings kein Hinweis auf einen Bestandsanteil aus dem Lorenznachlaß enthalten, was bei der Gerafftheit dieser Übersichten³²⁾ allerdings nichts zu besagen vermag.

Im Bibliotheksraum der Schule war ferner die Daktyliothek, die Abdrucksammlung antiker Gemmen, von Philipp Daniel Lippert untergebracht, ein Geschenk des Kurfürsten im Jahre 1780 an die Schule ³³⁾, woraus nur wenige Abgüsse der 3149 Stücke fehlten. Diesen originalen Sammlungsschrank mit den prächtigen Blindbänden, die die Schatullen zur geordneten Aufbewahrung der Gemmen bilden, konnte ich weitgehend unversehrt dem Museum vermitteln.

Die beiden Porträtgravuren auf vergoldeten Kupfertafeln, darstellend den römisch-deutschen Kaiser Karl V. und den sächsischen Kurfürsten August, die sich gegenüberstehend in einem hölzernen zeitgenössischen Renaissanceklapprahmen befinden, hatte man dem Museum bereits 1960 zusammen mit der besagten Eisentruhe zugestellt.

Der Bibliotheksraum barg ferner die verhältnismäßig umfangreiche Graphiksammlung des Dresdner Finanzrates Ferdinand von Reiboldt, eine Schenkung aus dem Jahre 1858 an die Schule. Sie war völlig unangetastet in einem hohen und sehr tiefen sondergefertigten Schrank untergebracht gewesen. Diese Sammlung ist ebenfalls von mir dem Kreismuseum zugeführt worden. Geradezu tragisch hat es sich gefügt, daß sich an diesem vor willkürlichen Zugriffen jetzt gesichert gewesenen Sonderbestand der nunmehr dafür verantwortlich gewordene Museumsleiter vergriff und einen bedeutenden Anteil davon in kurzer Zeit privat veräußerte und verschleuderte, darunter Unikate an Landkarten und Atlanten. Im Museum Grimma ist deswegen nur noch mit Teilen dieser geschlossenen Sammlung Reiboldt ³⁴⁾ zu rechnen. Schließlich fand das Kreisgericht gegen den der Untreue angeklagten Leiter ein mildes Urteil. Während des Prozesses, so verlautete aus Juristenkreisen ³⁵⁾, verschwand Beweismaterial, da die Jagdfreundschaften des Angeklagten zu den Genossen Jägern und ihre Hehlereien bis in die Kreise um den bereits 1972 verstorbenen ehemaligen 1. Sekretär der Kreisleitung Grimma der SED, Altersrentner und Parteiveteran Bruno Lau ³⁶⁾, reichten.

Mit dieser Graphik gelangte auch die zugehörige und wohlgeordnete Kartei dieses Bestandes ins Museum, die Studienrat Stephanus bearbeitet hatte. Seine steile, saubere Handschrift, teils in deutscher Sütterlinmanier, teils in lateinischer Schrift, sehe ich deutlich vor mir. Zur Verschleierung des Umfangs der Sammlung ließ der Museumsleiter durch seine Frau, die fachlich dazu außerdem nicht vorgebildet war, eine neue Kartei erstellen und die originale, fundierte und vollständige wohl vernichten ³⁷⁾.

Zur Frage nach dem Verbleib des oder der Melanchthonbriefe(s) sowie der beiden Briefe des ersten Rektors der Landesschule, Adam Siber, vermag ich keine Hinweise zu geben. Allerdings konnte ich wenigstens Kopien der handschriftlichen Abschriften der Siber-Briefe, erstellt von Martin Stephanus, dem Archiv des Vereins ehemaliger Fürstenschüler überlassen ³⁸⁾. Die Öffentlichkeit Grimmas hatte Gelegenheit, innerhalb der von Renate Sturm-Francke im Oktober 1953 inszenierten Sonderausstellung „Das Buch und Du“ die Melanchthonautographe als Leihgabe der Schule zu besichtigen. Die Ober-
schülerarbeitsgemeinschaft des Museums übernahm während der Aus-

stellungsdauer laufend Führungen. Im Zusammenhang mit der Bibliothekszerstörung sah ich 1964 auf einem der Fensterbretter des Bibliotheksraumes der Schule den Weißblechbehälter ohne die Briefe wieder, der durch seine äußere Beschriftung als deren Aufbewahrungsbehältnis ausdrücklich gekennzeichnet ist ³⁹⁾. Diese leere Büchse besitzt ebenfalls das Kreismuseum. Es steht außer Frage, daß die Schriftstücke unmittelbar nach Ausstellungsschluß und Ablauf der Leihfrist von Frau Sturm-Fancke persönlich dem Leihgeber wieder zuzugingen, denn in der Büchse befindet sich sogar der grafisch gestaltete Beschriftungstext zur Ausstellung „Briefe Melanchthons von 1569“.

Eine vierte und jüngste Begegnung mit dem Kulturgut der Landesschule hatte ich am 2. August 1997. Verantwortlich handelnde, außerschulische Kräfte hatten 1950 die steinernen überlebensgroßen Vollplastiken der beiden Fürstendenkmäler nach ihrem Sturz sofort mit Hilfe der Stadtarbeiter im Heimatmuseum sichergestellt, das seinerzeit noch unter der Leitung von Professor Dr. Georg Henning stand. Um die Figur des Königs Albert weiteren zerstörerischen Zugriffen zu entziehen, ist diese an einer nur wenigen Mitgliedern der Oberschularbeitsgemeinschaft des Museums vertraulich bezeichneten Stelle sogleich vergraben worden. Geschichtsideologisch milder bewertet, hatte die Figur des Kurfürsten Moritz Schlimmeres nicht zu befürchten und blieb frei im Museumshof stehen. Nur fügte ihr die Witterung inzwischen erheblichen Schaden zu. Damit es möglich wird, den Standbildern ihren Platz im Schulhof zurückzugeben, hat der Verfasser die Vergrabungsstelle vorgewiesen, wonach mittels dreier Baggerschnitte die Figur des Königs geortet und ausgegraben werden konnte ⁴⁰⁾.

Wenn die Kraft des Schulleiters Gerhard H. ausgereicht hätte, wäre selbst die Klosterkirche beseitigt worden. Allen Ernstes erhoffte und betrieb man ihren Totalabriß, womit die Erweiterung des Außensportareals der Schule erreicht werden sollte.

Nachsorge

Die Demontage am Traditionsgut der Landesschule Grimma begann ursächlich als Folge der Ereignisse des deutschen Schicksalsjahres 1933 ab 1938. Vor dem Hintergrund der nächstfolgenden Staatsdiktatur setzte sich diese Zerstörungswut nach 1945 weit gründlicher fort und wurde ab 1957/58 zum Programm der damals wirkenden und sich für diese Aufgabe verpflichtet fühlenden Schulleitung. Spätestens 1964 konnte man melden: Der Auftrag ist erfüllt. Die zerstörerische Kontinuität innerhalb einer historischen Generation und zweier totalitärer Regime, die sich unmittelbar ablösten und sich beide sozialistisch nannten, ist hier am Beispiel hervorzuheben!

Was bis 1950 an Schultradition überlebte, war zunächst den Angriffen nur einiger hinzugeratener, bereits genannter Vorreitertypen ausgesetzt, beschirmt von der politischen Machtsituation. Jedoch beförderte die verhaltene Duldung durch Schulleitung, Lehrer und Schüler, ja die breite Teilnahms-

losigkeit der Grimmaer Bürgerschaft, daß dieses anfangs zögernde Vorgehen seinen ungehemmten und verhängnisvollen Verlauf nahm. Dermaßen ermuntert, vollzog sich alle weitere Zerstörung des Kulturgutes mit der Markierung „1957/58“ gänzlich unverhüllt.

Erkennbar und festzuhalten ist: Kaum eine Handvoll Menschen, sämtliche außerhalb der Schule stehend, sind in der Zeit von Bedrängnis und akuter Gefahr für die Rettung wenigstens des gegenständlichen Gutes der Schule handgreiflich geworden. Zu diesen gehörten neben den zwei bis drei aktiv Lenkenden auch einfache, verantwortungsbewußte Menschen wie der genannte Schulhausmeister Riehl oder die Stadtarbeiter, die unter Leitung vom Stadtgärtner Stein die Standbilder bargen, auch der Bildhauer Gey, der die Abschlagung der Portalplastik zum Gebäude des Muldenflügels verweigerte. Einer der Aktiven hatte für sein allgemein abweichendes kulturpolitisches Verständnis beruflich Konsequenzen zu tragen.

Zahlreiche Zeitzeugen des Geschehensverlaufs sind noch verfügbar: Die Zerstörer und befohlenen Handlanger, die Retter, die Dulder und Schweiger, die Zuschauer und still Registrierenden. Aus solchen Gruppierungen formieren sich heute Fordernde mit ihren Stimmen in zwei Schulvereinen, in der Schulleitung und der Kulturbehörde zugunsten der Zusammenführung des Resteigentums dieser Landesschule, die es nur noch als Gebäudekomplex gibt. Beweisnotstand zum Recht auf Eigentum, das vielerorts zerstreut liegt, scheint mir eher bei den Fordernden als bei den Bewahrern und Verwahrern vorzuliegen. Das Aufarbeiten dieses zeitgeschichtlich nahe liegenden und wieder spürbaren Erlebnisses „Kulturgut Landesschule“ muß nunmehr v o n i n n e n her erfolgen. Die Folge der Nichtaufarbeitung ist eine ahistorische und naive Sicht auf diese schwerwiegenden Vorgänge, in der 45 Jahre übergangen werden, an denen wir alle s o oder s o mitwirkten. Es wird angenommen, es müsse über die Werte und ihren Verbleib Abmachungen, Protokolle, Verhandlungen, Verzeichnisse, Unterschriften und dergleichen Aktenkundiges geben. Jedoch in jener Zeit war es aus der Sicht der Schulleitung ein Glücksfall, daß Außenstehende kamen, diesen „Müll der Geschichte einer überlebten bürgerlichen Gesellschaft“ zu entsorgen, der ganz und gar nicht mehr in das Bild jener erneuerten sozialistischen Schule paßte, ja sie belastete. Man hatte sich eher zu rechtfertigen und zu schämen, so lange er noch vorhanden war. Daß der vermeintliche Müll teils zwischengelagert verblieb, allerdings unter erheblichen Verlusten, ist einer der Treppenwitze der Geschichte. Hätte es damals die v o n a u ß e n eigenverantwortlich handelnden Personen nicht gegeben, wären von diesen durch den Geschichtszufall wieder begehrenswert gewordenen Kulturwerten die Spuren gelöscht. Die Bestände aus diesem Kulturgut in Händen öffentlicher Institutionen sind dort gesichert verwahrt, werden gepflegt und sind gut erschlossen, so daß alle Interessierten Zugang haben. Daher müssen heute diese Bestände kein zweites Mal „gerettet“ werden, denn jetzt fehlen im Gymnasium St. Augustin sämtliche Voraussetzungen zur Zusammenführung: Weder ist für die Bewahrung, Bearbeitung und Betreuung eine wissenschaftlich ausgebildete

Fachkraft einsetzbar, noch sind ausreichende Räumlichkeiten und ein Etat verfügbar.

Den Staatsarchiven in Leipzig und Dresden und der Musikbibliothek der Landesbibliothek ⁴¹⁾ folgend, sollte dringend dem Kreismuseum Grimma verpflichtend und verbindlich auferlegt werden, den dort befindlichen Anteil an den Sammlungen der Landesschule in einem fundierten Gesamtverzeichnis sachkundig und vollständig zu erschließen, wie es bereits in der Darstellung von 1996 an den Landrat ⁴²⁾ angeregt wurde.

Was ist aus dem Kollegium des Gymnasiums St. Augustin zur Aufhellung der Fallgeschichte beigetragen worden? Es fehlt dortseits schlechthin die Bereitschaft dafür ⁴³⁾. Will man die Schwere des Vergehens übergehen?

Was ist den toten und lebenden Tätern – selbst in Rücksicht auf die damals wirkenden Verhältnisse – nachzurufen und nachzusagen? Sie begingen vorsätzlich schwere Sachbeschädigung am öffentlichen Eigentum, seinerzeit „Volkseigentum“ benannt.

Harald Quietzsch (G 1950-1954)

Niederhäslicher Weg 11, 01189 Dresden

Anmerkungen

- 1) Unter Benutzung einer 1996 auf Wunsch des Landrates des Muldenkreises erstellten Niederschrift des Verfassers. Davon besitzt das Archiv des Vereins ehemaliger Fürstenschüler eine Kopie. Herrn Dipl. phil. Rudolf Quietzsch danke ich herzlich für seine aufwendigen Recherchen und Hinweise zu dieser Arbeit.
- 2) Ausführliches Zitat bei Paul Meyer: Christoph Schellenberg – de visitationibus seu inspectionibus anniversariis scholae illustris Grimanae (1554-1575) mit den amtlichen Berichten der Visitatoren. In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 7. Jg. (Berlin 1897), H. 3, S. 209-245 (hier S. 240). Zuvor als verkürztes Zitat bei Karl Julius Roeßler: Geschichte der Königlich Sächsischen Fürsten- und Landesschule Grimma. Leipzig 1891. S. 215. Es handelt sich um die älteste mir bekannt gewordene Nachricht über die Bibliothek.
- 3) Quelle ist das Archivalienexzerpt vom Studienrat Martin Stephanus aus dessen Materialsammlung zu einer Geschichte der Landesschule – im Besitz des Verfassers. Für das Exzerpt verwendete er die Visitationsprotokolle aus dem Hauptstaatsarchiv und Annalen aus dem Schularchiv. – Hier sind nur Blitzlichter gestreut, die sich beliebig vermehren ließen.
- 4) Wie Anm. 3. Aus den Quellen, die der Grimmaer Chronist Christian Gottlob Lorenz in seinem Werk „Die Geschichte der Stadt Grimma“ verarbeitete (dort S. 644 ff.), ist für das Jahr 1638 nicht ersichtlich, für welches lokale Ereignis im 30jährigen Krieg unmittelbar Vorsorge geschah.
- 5) Zitat aus (Martin) Stephanus: Grimma, eine buchhändlerische Zentrale der Reformationszeit. In: Die Grimmaer Pflege. Monatsbeilage der Nachrichten für Grimma. 11. Jg. (Grimma 1932), Nr. 9, (S. 1-3).

- 6) Die Umschrift des vom Rektor Felix Krause verwendeten Rundsiegelstempels lautete im Juli 1950 noch: „Landesschule Grimma (Oberschule)“. Auch die für das Schuljahr 1950/51 vom Nachfolger Heinz Scheller im September 1950 ausgestellten Schülerscheine tragen dieses Siegel.
- 7) Gen. = Genosse: Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, zuletzt mit rund 2,5 Millionen Mitgliedern. Der künftige Hinweis auf die Mitgliedschaft dient lediglich der Herausstellung der führenden Rolle der SED auch in der hier behandelten Sache. Die Namen lebender ehemaliger Mitglieder werden abgekürzt wiedergegeben. Biographisches über Heinz Scheller bei Volker Anders: Kreisschulrat Heinz Scheller. In: Der Rundblick 12. Jg. (Wurzen 1965), H. 10, S. 460-461, 495.
- 8) Es handelt sich um den späteren bekannten Leipziger Schriftsteller und ehemaligen Direktor des Leipziger „Instituts für Literatur Johannes R. Becher“, der aus Schweidnitz (Schlesien) stammt und 1998 verstarb.
- 9) Zum Namensträger: Seminarist in Grimma, Pädagoge. Seit 1919 Karriere zu einem der wichtigsten KPD-Funktionäre in der Weimarer Republik, Militärberater der KPD und Organisator des Rotfrontkämpferbundes, Kandidat im Exekutivkomitee der stalinischen Kommunistischen Internationale, Mitglied von Zentral- und Politkomitee der KPD; 1933 von den Nazis inhaftiert und 1944 im KZ ermordet. 1974 erfolgte diese Namensverleihung. Den schon vorhanden gewesenen Beinamen „Wilhelm Külz“ verschwiegen man. Külz war immerhin Grimmaer Fürstenschüler, als liberaler Demokrat Reichsminister in der Weimarer Republik, bis 1933 Oberbürgermeister in Dresden, 1945 wird er Mitbegründer der Liberal-Demokratischen Partei (LPD) in der Sowjetischen Besatzungszone und deren Vorsitzender, ließ sich in dieser Tätigkeit politisch mißbrauchen, starb am 10. April 1948.
- 10) Ist dies als Zeugnis einer weit über die Wende erhalten gebliebenen Tradition von der Traditionsabkehr oder als Traditionsverweigerung zu bewerten? Die Namen(ent)lassung war endlich ein Akt von außen, denn „mit Beginn des Schuljahres 1992/93 wurde die EOS Grimma zu einem Regelgymnasium des Freistaates Sachsen ernannt“. Mit dieser Begründung stellte das „Gymnasium Klosterstraße“ Antrag an die Stadtverordnetenversammlung auf den Namen „Gymnasium St. Augustin zu Grimma“, dem die Stadtverordneten am 10. September 1992 einstimmig und beschlußfassend zustimmten. Die Begründung ist zu beachten, da sie noch immer keinerlei Distanz zum Namensgeber Schneller erkennen läßt und der Name offiziell mit dem geschilderten Verfahren nicht auch annulliert ist.
- 11) Ehemaliger Reformpädagoge an der Volksschule Grimma, gestorben 1954. Auf seinem Grabmal auf dem Grimmaer Friedhof titulierte er: „Lehrer, Schulrat, Rektor der Landesschule“.
- 12) Einzigartige Fotoaufnahmen dieser Aktion stellte der damalige Schüler A. W. Manfred Pester her und übergab solche 1997 dem Archiv des Vereins ehemaliger Fürstenschüler. Seine datierten Bilder sind der einzige Quellenbeleg der Tat vor Ort.
- 13) Siehe auch Anm. 19.
- 14) Er war Herausgeber der Augustiner-Blätter in neuer Folge. Von diesen sind vom Dezember 1956 bis zum Januar 1958 vier Hefte ausgeliefert worden. Ein fünftes Heft lag ausgedruckt vor, durfte aber nicht mehr verbreitet werden; ein Exemplar ist im Archiv des Vereins ehemaliger Fürstenschüler verwahrt (frdl. Hinweis von Kurt Schwabe, Archivar des Vereins).
- 15) Zu seiner Biographie siehe Volker Anders: Rudolf Meißner. In: Der Rundblick 13. Jg. (Wurzen 1966), H. 6, S. 272-273.
- 16) Leipziger Volkszeitung, Kreisausgabe Grimma 1962, 21. März: „Ernst Schneller gewidmet. – Täglich gehen viele Menschen, Lehrer, Schüler und Gäste der Erweiterten Oberschule Grimma, an einem großen Stein im Hof dieser Schule vorbei. Jedem fremden Besucher wird dieser Block auffallen, man wird sich wundern, warum wohl die Gedenktafel dieses Steines vermauert ist? Auf dieser Tafel waren einige Namen von früheren Schülern aufgeführt, die im ersten Weltkrieg ‚für Deutschland‘ gefallen sind. Diese Herrensöhne starben auf fremdem Boden. Sie hatten dort nichts zu suchen, aber sie glaubten, sie müßten ‚Deutschlands Lebensraum‘ erweitern, wie sie es in der Schule gelernt hatten. Diese Sprößlinge eines schlechten und räuberischen Deutschlands haben nichts auf einem Gedenkstein einer sozialistischen erweiterten Oberschule zu suchen. Deshalb haben sich die Schüler der Schule vorgenommen, im NAW dieses Zeugnis des imperialistischen Deutschlands zu beseitigen und diesen Gedenkstein einem der besten Deutschen zu widmen, dem Freiheitskämpfer und Patrioten für ein besseres Deutschland, Ernst Schneller.“
- 17) Siehe zur Landesschule – Oberschule Anm. 6.
- 18) Biographisches von Werner Coblenz: Renate Sturm-Francke, 1903-1980 (richtig: 1979). In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege Bd. 24/25. Berlin 1982. S. 21-23: Rundblick 27. Jg. (Wurzen 1980), H. 1, S. 76-77.
- 19) Die Bildnisse sind auch behandelt bei Cornelius Gurlitt (Bearb.): Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen 19. H.: Amtshauptmannschaft Grimma. Dresden 1897. S. 107-110.
- 20) Wie Anm. 19, S. 104, Abb.
- 21) (Otto) Ackermann: Auch Herr Riehl. In: Augustiner Blätter der Oberschule Grimma 1. Jg. (Grimma 1956/57), H. 3, S. 16.
- 22) Biographisches über ihn von Karl-Heinz Laube: Siegfried Fischer. In: Der Rundblick 18. Jg. (Wurzen 1971), H. 4, S. 34-35, 40. M. 4 Abb.
- 23) Lorenz (wie Anm. 4), S. 54-56: Joh. Georg Theodor Graesse: Sagenschatz des Königreiches Sachsen 2., verb. Aufl. Dresden 1874. Bd. 1, Nr. 317.
- 24) Er promovierte 1970 an der Sektion Geschichte der Univ. Leipzig mit dem Thema „Die Lateinamerika-Propaganda des deutschen Faschismus von 1933 bis 1945 in Theorie und Praxis“ (Zitat nach: Bd. 18. München-New York 1986. S. 422).
- 25) Auch diese Schule trug einen zeitgemäßen, charakteristischen Beinamen der anderen deutschen Diktatur: „Herbert Norkus“.

- 26) Renate Sturm-Francke mündlich zum Verfasser.
- 27) Über ihn siehe Johannes Poeschel: Das Kollegium der Fürsten- und Landesschule Grimma von 1849 bis 1900. Zur Feier des 350jährigen Bestehens der Anstalt. Grimma: Frdr. Bode 1900. S. 23-25.
- 28) Lorenz erwähnt selbst seine Stiftung – Christian Gottlob Lorenz: Bericht über die dritte Säcularfeier der Königl. Landesschule zu Grimma. Grimma 1850. S. 31-32.
- 29) Schreiben Harald Quietzsch vom 16.12.1964 an Museumsleiter O.; Schreiben des Museumsleiters vom 21.12.1964 an Landesarchiv Leipzig – beide Schreiben in der Registratur des Kreismuseums Grimma. Das Schreiben an das Landesarchiv blieb ohne schriftliche Beantwortung!
- 30) Verordnung über das staatliche Archivwesen vom 11. März 1976 GBl. der DDR I 1976, Nr. 10, S. 165 und Vorgängerverordnung.
- 31) Seit 1988 ist dieser Bestand im Staatsarchiv Leipzig geordnet und durch das Findbuch von Manfred Unger erschlossen. Ihm war nicht bekannt, wie der Nachlaß überhaupt dahin gelangte: „Die im März 1988 bei der Erschließung von Amtsgerichtsbeständen entdeckten Skripturen schienen auf den ersten Blick Teil der Handschriften-Abteilung der Bibliothek der Fürstenschule gewesen zu sein, tatsächlich aber war es die Hinterlassenschaft von Lorenz...“ (Findbuch S. III). Siehe auch Manfred Unger: Die Papiere des Magisters Lorenz (1804-1873). In: Archiv - Geschichte - Region. Symposium zum 40jährigen Bestehen des Sächsischen Staatsarchivs Leipzig (1954-1994). Leipzig 1994. S. 92-101; Ders.: Zur Erinnerung an Christian Gottlob Lorenz, den Historiker der Stadt Grimma (1804-1873). In: Sächsische Heimatblätter 43. Jg. Dresden 1997, H. 1, S. 27-33, 7 Abb.
- 32) Übersicht über die Bestände der Staatsarchive des Bezirks Leipzig, Teil 1. Leipzig 1967. S. 24-57: Stadtarchiv Grimma, bearb. von Frieda Dölling; Archive im Freistaat Sachsen: Archiv- und Bestandsführer. Hrsg. von Ingrid Grohmann. Dresden-Leipzig-Chemnitz 1995. S. 420-422.
- 33) Zur Daktyliothek von Lippert vgl. Friedrich Carl Gottlob Hirsching (Hrsg.): Historisch-litterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche im 18. Jahrhundert gestorben sind...4. Bd., 1. Leipzig 1799. S. 284-286; Hans Vollmer (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler 23. Bd. Leipzig 1929. S. 268; neuerdings die grundlegende Publikation von Peter und Hilde Zazoff: Gemmensammler und Gemmenforscher. Von einer noblen Passion zur Wissenschaft. München 1983.
- 34) Zur Schenkung Reiboldt siehe Eduard Wunder: Jahresbericht über die Königliche Landesschule zu Grimma, 1858 bis 1859. Grimma: Roessler 1859.
- 35) Rechtsanwalt Dr. Hanns Sturm mündlich zum Verfasser.
- 36) Zu dessen Person u.a. „Bruno Lau 1896-1972“. Hrsg.: Bruno-Lau-Oberschule Grimma (1977).
- 37) Letzteres bedarf einer gültigen Feststellung im Kreismuseum.
- 38) Diese Abschriften durch Martin Stephanus sind Bestandteil seiner Materialsammlung zu einer Geschichte der Landesschule und befinden sich im Besitz des Verfassers.
- 39) Aufgeklebter Zettel mit der Handschrift von Martin Stephanus: „Auto-graphon Philippi Melanchthonis“, versehen mit der Signatur „P 44“.
- 40) Katrin Funke: Sekt auf König Albert – „Daß ich das noch erleben darf“. In: Leipziger Volkszeitung, Ausgabe Grimma. 103. Jg. (1997), Nr. 179, 4. August. M. 1 Abb.
- 41) Die Musikbibliothek verweist mit Stolz auf den Besitz der Musikhandschriften der Landesschule, die sowohl von Musikwissenschaftlern als auch von Musikausübenden benutzt und lebendig gemacht werden. In zwei Etappen gelangte der außergewöhnliche Bestand in diese Bibliothek: 1890 die Manuskripte des 16. und 17. Jahrhunderts als Depositum der Landesschule und 1962 die Barockmusikalien und Handschriften des frühen 19. Jahrhunderts. Die umfangreiche Fachliteratur, die es zu dieser Musikaliensammlung gibt, kann hier nicht aufgelistet werden, zitiert wird stellvertretend aus dem Zentralblatt für Bibliothekswesen 76. Jg. (Leipzig 1962), S. 517: „Sächsische Landesbibliothek Dresden... Im Februar 1962 übernahm die Bibliothek von der Oberschule Grimma die Musikhandschriften des 17., 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die ein wichtiger Bestandteil der Musiksammlung der ehemaligen Landesschule Grimma waren. Damit befindet sich die Grimmaer Sammlung jetzt geschlossen in Dresden... Der jetzt übernommene Bestand umfaßt etwa 900 Handschriften (Partituren und Stimmsätze) vorwiegend geistlicher Vokalmusik deutscher Meister.“ - Zuletzt äußerte sich der Dresdener Musikwissenschaftler Wolfgang Steude: (Artikel) Grimma. In: Musik in Geschichte und Gegenwart - Allgemeine Enzyklopädie der Musik, 2., neubearb. Ausg. Sachteil 3. Kassel-Basel (1995), Sp. 1712-1718 (hier Sp. 1712-1716).
- 42) Siehe Anm. 1.
- 43) Beispiel: Es erschien vom Gymnasium St. Augustin her überhaupt kein Beitrag zur Aufhellung der Ereignisse oder gar ein Erinnerungsbericht Beteiligten.
Beispiel: Kurt Schwabe schrieb in den Augustiner-Blättern 1995/96, H. 1, S. 25-26 den Artikel „Habent sua fata libelli“, mit Hinweisen, wie die Bibliothek vernichtet wurde. Die angehängte redaktionelle Bemerkung spricht von „Auflösung“ und kündigt für das nächste Heft einen Kommentar an. Dieser erschien nie.
Beispiel: Auf Wunsch der Redaktion, an der Festschrift zur 450-Jahrfeier der Schule mitzuarbeiten, ist der vorliegende Aufsatz entstanden. Am 10. März 1999 erhielt der Redakteur mit Anschreiben diese Zuarbeit. Da keine Reaktion erfolgte, fragte ich nach Redaktionsschluß im Juni am 17. September zum Stand der Dinge schriftlich an und erhielt keine Antwort. Ebenfalls unbeantwortet blieb die Nachfrage nach der fehlenden Antwort. Und erst nach Intervention über die Schulleitung teilte der Redakteur am 2. Januar 2000 schließlich mit, ihm sei der Beitrag entschwunden gewesen und „daß wir von einer Veröffentlichung Ihres Beitrages absehen wollen“. Ob dem Gremium der Endredaktion die Arbeit überhaupt vorgelegt wurde, ist fraglich.

Eine Reise ins Vorerzgebirge...

„Wärst Du so klug, die kleinen Plagen des Lebens willig auszustehn: So würdest Du Dich nicht so oft genöthigt sehn, die größern Übel zu ertragen.“

250 Jahre sind diese Verse aus einem „Lehrgedicht“ alt. Ist es heute nicht genauso aktuell? „Vorbeugen statt heilen“ sagt man heute, in wenig poetischer Form. Viele ähnliche Sinnsprüche haben Fabeldichter vor und nach ihm geprägt, angefangen von Äsop, Phädrus über La Fontaine bis Lessing.

Haben Sie seinen Namen erraten? Es ist Christian Fürchtegott Gellert, Professor für Moral und Beredsamkeit an der Leipziger Universität und berühmter Fabeldichter (1715 - 1769).

Christian Garve schreibt 1771 in einer Gesamtwürdigung über ihn: „Seine Fabeln sind das Buch der Nation geworden, man liest sie, wo man sonst nichts liest; jedermann versteht sie, findet den Scherz, woran er sich vergnügen, und die Wahrheit, die ihn bessern soll.“ Und Gellert selbst sagt, „daß er nicht die Torheit der Großen, sondern die Narrheit der Niederen beschreiben wolle und daraus amüsante, sprachlich geschliffene, kleine Kostbarkeiten schaffen wolle, neben einer didaktischen Absicht, mit dem Wunsche, von breiten Schichten des Volkes verstanden zu werden.“

Über sein Leben könnte man schreiben: Verehrt, verkannt, vergessen... Geboren wird er als fünfter Sohn eines Pastors in Hainichen, bei Frankenberg gelegen. Er wächst auf unter 12 Geschwistern, wovon vier früh sterben. Fünf Söhne studieren: zwei ältere Brüder und er besuchen St. Afra zu Meißen: Friedrich Leberecht von 1724 bis 1730, er wird Oberpostkommissar; Christlieb Ehregott von 1728 bis 1732, er wird Bergrat in Freiberg; und Christian Fürchtegott von 1729 bis 1733, er schlägt die Universitätslaufbahn ein. Die zwei anderen Brüder sterben während des Studiums. Vom Bruder Christlieb Ehregott wird berichtet, er habe St. Afra verlassen müssen, nachdem er versucht hatte, seinen kränklichen Bruder vor einer Bestrafung durch den Mathematiklehrer Klimm zu schützen!

Gellert muß sein Studium, welches er 1734 in Leipzig begann, unterbrechen, da sein Vater die Ausbildung nicht mehr finanzieren kann. Gellert verdient sein Geld als Hauslehrer und geht 1740 zurück nach Leipzig, beendet sein Studium und habilitiert mit neunundzwanzig Jahren. Er bleibt in Leipzig, wird Privatdozent und 1751 a.o. Professor für Moral und Beredsamkeit.

Mit dem Antritt seiner Professur ist sein literarisches Oeuvre fast abgeschlossen. Es umfaßt Lieder, Fabeln, Erzählungen, den ersten Roman der Empfindsamkeit und eine Mustersammlung von Briefen nebst einer Abhandlung zur Brieftheorie. 1757 erscheinen noch seine geistlichen Oden und Lieder, die später von C. Ph. E. Bach, von Beethoven und Haydn vertont werden. Sie erscheinen z. Z. des Siebenjährigen Krieges, vielleicht auch als Kompensation zu den Kriegererlebnissen Gellerts. Goethe hört 1765 noch Vorlesungen bei ihm. Aber langsam versiegt seine Schaffenskraft.

1761 wird ihm eine ordentliche Professur für Philosophie angetragen, die er aus gesundheitlichen Gründen ablehnen muß. Kuraufenthalte in Karlsbad unterbrechen seine Vorlesungstätigkeit mehrmals.

Am 13.12.1769 stirbt Christian Fürchtegott Gellert und wird auf dem Leipziger Johannisfriedhof unter außerordentlich großer Anteilnahme der Bevölkerung begraben. Aber erst 1968 findet er nach etlichen Umbettungen – die letzte aus der Universitätskirche zu Leipzig (sie wird anschließend gesprengt) – auf dem Südfriedhof seine Ruhe.

Erst 1893 beginnt die Stadt Hainichen, sich ihres großen Sohnes zu erinnern. 1915 wird auf dem Marktplatz zum 200jährigen Geburtstag ein Bronzedenkmal errichtet. 1926 erwirbt die Stadt die Privatsammlung des Landgerichtsdirektors Schmidt aus Leipzig, die damit den Grundstock der Gellertbibliothek schafft. 1985 richtet man eine Gellertgedenkstätte ein, in einer Gründerzeitvilla oberhalb der Stadt. Das Haus – wunderschön in einem dazugehörigen Park mit altem Baumbestand gelegen – bietet neben der Bibliothek einen guten Überblick über sein Leben und sein Werk. Die schönen, großzügigen Räume sind mit Bildern, Gemälden, Zeichnungen und Beschreibungen ausgestattet. Dabei ist auch ein Stich von St. Afra im alten Zustand und das Gemälde eines Treffens zwischen Friedrich II. von Preußen und Gellert, wobei Gellert den bekannten Ausspruch tat: „Geben Sie uns nur Frieden, Sire!“

Eine kleine Reise ins Vorerzgebirge zu dieser Gedenkstätte eines berühmten Afraners ist sehr lohnenswert!

Etta Agricola (t G 1o)

Oktober 1999

Anschrift siehe Umschlagseite

Meinungsstreit

Wortmeldung Gründel:

Die Redaktion des SAPERE AUDE (S.A.) hatte in Heft 46 Fallstricke und Stolpersteine ausgelegt, um vielleicht auf diese Weise die „Einschalt“- bzw. Lesequoten unseres Vereinsorgans zu ermitteln. Das hat nicht geklappt; aber es gab eine Reihe recht erfreulicher – weil kritischer – Wortmeldungen zu Heft 46. Der Reihenfolge im Heft folgend, wurde moniert:

Die Aussagen Gründels S. 931 über die Augustiner-Eremiten und die Augustiner-Chorherren enthalten „einige (gravierende) Fehler“. Die erbetene(n) Richtigstellung(en) wurde(n) leider nicht geliefert. Theologische Bedenken wurden gegen S. 932f. geäußert, gegen die Umformung eines weihnachtlichen Chorals auf St. Augustin. S. 946-949 wurde moniert, dass unerwähnt geblieben sei, was in der Zeit der DDR vom ECCE-Kreis in Dresden-Neustadt und von Pfarrer Wielepp (G) und Dr. med. Streckfuß (A) Ende Juni jeden Jahres in Meißen für den Zusammenhalt der Ehemaligen getan wurde.

S. 949 unten ist Horaz ganz sicher nicht der ‚meistgelesene römische Dichter‘; aber wer reibt sich schon an solchen journalistischen Superlativen, die uns täglich begegnen?

S. 949 oben wurde die Vereinszeitschrift apostrophiert; aber nicht genügend herausgestellt, dass ihr „neuer“ Titel S.A. schon in den dreißiger Jahren als

Untertitel des Afranischen Boten in Gebrauch war. Zu S. 953ff. ging dem Verfasser eine Ablichtung des Textteils von Martha Schad zu: *Afra, B i l d e r* einer Heiligen, St. Ulrich-Verlag Augsburg 1993. Darin Berichte über die 1300-Jahr-Feier des Martyriums 1604 und die 1500-Jahr-Feier 1804/5.

Zitat: „Viele haben in ihr (Afra) eine zweite Maria Magdalena gesehen.“ „Der aus Augsburg stammende... Bischof Engler von Meißen (um 1200) hatte sie (= die Kirche auf der Meißner Freiheit) unter den Schutz der hl. Afra gestellt. 1543 wurde das (Augustiner)-Kloster aufgehoben und in die berühmte Fürstenschule St. Afra umgewandelt.“ (S. 43)

S. 958 macht die Nachbemerkung der Redaktion nicht deutlich, dass im Juni 1999 in Grimma nicht „ein“ Symposium stattfand, sondern die 51.(!!) Tagung der Arbeitsgemeinschaft für sächs. Kirchengeschichte.

Zu Recht wurde S. 964 die seltsame Note 2 kritisiert.

Nikolaus ist kein slawischer Vorname, sondern bringt die griechische Siegesgöttin – und moderne Sportfirma – ins Spiel und das Volk, das nicht nur dämos, sondern eben auch *ho laós* heißt. Nikolaus = Volksbezwinger, Udemokrat schlechthin.

Zu S. 968 Frage 2 gibt's zwei gleichlautende Bekundungen: Ein Mindestmaß an Feuchtigkeit ist in Präsenzbibliotheken zur Papiererhaltung und für das Raumklima unerlässlich.

Zu S. 973ff. siehe in diesem Heft die Wortmeldung von J. Körner.

Eine hübsche Beobachtung, die man vom Bundestag bis hinab zu den Ortsparlamenten kennt, von Politdiskussionen bis zu Talkshows, bestätigte sich auch im Kreis der ehem. Fürstenschüler am 16.10.1999 in Meißen. Da wurde sehr präzise gefragt, vgl. VeF-Kurier 04/99 S. 7 rechts unten, ob den ehem. Fürstenschülern 1 Heft S.A. ein Viertel bis ein Drittel vom Jahresetat des VeF wert ist oder ob der VeF für die gleiche Summe anders nicht wirkungsvoller in Erscheinung treten könne.

Es wurde sehr viel Randständiges zum Thema gesagt; aber nicht von einem die Hauptfrage auch nur berührt. Somit kam auch kein einziger Vorschlag, was man vereinswirksam an die Stelle von S.A. setzen könne. Eine postfrische Wortmeldung von B.-E. Köhler liest man nachstehend.

Zu S. 931 unten (Wer bespricht das Buch ‚Hitlers Eliteschüler‘?) ist kein Angebot eingegangen. Wenn Zeit und Raum und die Kräfte reichen, schreibe ich meine Eindrücke von dem Buch nieder.

Der Quantensprung, der bei den Druckkosten für Heft 46 eingetreten ist, soll sich in Heft 47 nicht fortsetzen. Der Redaktionssekretär hat sich daher – noch mehr als in Heft 46 – vor Eingriffen in Rechtschreibung und Stil zurückgehalten und hat Korrektur mit 2 geschlossenen Augen gelesen. Der geneigte Leser möge sich über Fehlleistungen nicht ärgern, sondern sich über die niedrigeren Druckkosten freuen.

Im dritten Block dieses Heftes – nach Aufsätzen und Wortmeldungen – finden Sie Vereinsmitteilungen vom Vorstand, Kassenführer, Archivbetreuer, gegebenenfalls von den ECCE-Bearbeitern.

Auf die 450-Jahr-Feier von St. Augustin im September 2000 wurde über S.A. 46 S. 931, den VeF-Kurier und Schreiben der Geschäftsstelle nachhaltig hingewiesen. Zur Mitgliederversammlung am 15.9 vgl. die nachstehend abgedruckte Einladung/Tagesordnung. Anmeldungen wurden bis 15.4.2000 erbeten, Entrichtung des Teilnehmerbeitrags bis Ende Juni 2000.

Roland Gründel (A 1939 a)

(22.04.2000)

Anschrift siehe Umschlagseite

Wortmeldung Körner:

Ist In-Frage-Stellung des christlich-humanistischen Bildungsideals schon die richtige Fragestellung ?

Der Artikel von H.-J. Pfautsch (in S.A. 46/1999 S. 973 unter „Nach Redaktionsschluß“) greift die Diskussion über den christlich-humanistischen Charakter unserer Fürstenschulen erneut auf, die nicht enden wird, solange überhaupt noch von Christentum und Humanismus in unserer sich überstürzt wandelnden Zeit die Rede sein wird. Wir sind dieser Diskussion nicht nur aus kulturgeschichtlichem Grunde verpflichtet, weil nun einmal die uns durch den Humanismus überlieferte Antike und das Christentum die Wurzeln unserer gemeinsamen europäischen Geisteswelt sind. Viel gewichtiger ist die Tatsache, daß in der Gegenüberstellung – nicht *H a r m o n i s i e r u n g* – von Humanismus und Christentum die grundlegenden Existenzbestimmungen des Menschen zutage treten: sein Mensch-Sein und seine Gottbezogenheit. Beide stehen nicht nur in ständiger Spannung, sondern meistens in offenem Widerstreit. Darum ist die Heftigkeit dieser Diskussion nur allzu verständlich. So etwa in dem höchst aufschlußreichen Vortrag von R. Bachmann zu diesem Thema (Beiheft zu S.A. 19/1983) und dem hier genannten Beitrag von H.J. Pfautsch. Wenn die Diskussion aber echt und fruchtbar sein soll, gilt es, die Spannung offen zu halten und sich nicht einseitig für einen der beiden Pole zu entscheiden. Das hat, betrachtet man sie als Bildungsgrundlagen (ich nenne ausdrücklich nicht ihre Synthese als Bildungsideal), natürlich seine Probleme. Denn Humanismus und christlicher Glaube, um den es ja primär im Christentum vor dessen kulturgeschichtlichem Niederschlag geht, sind nicht ohne weiteres komparabel, so wenig sie allerdings ohne Beziehung bleiben können, wenn denn *humanitas* und *esse coram Deo* menschliche Existentialien sind.

Bachmann wie Pfautsch entscheiden sich für eine humanistische Bildung, bzw. Erziehung, in der vom christlichen Element nicht mehr die Rede ist. Ersterer: eine *Paideia* aus größerer Tiefe in einem hellenozentrischen Kreis (a. a. O. S. 31). Letzterer: ein durch gründliche Bildung, sorgfältige Erziehung und vorurteilsfreie Toleranz geprägter und gelebter Humanismus (a. a. O. S. 974).

Bachmann schildert, wie Humanismus und Christentum seit Gründung der Schulen in das Bildungsprogramm eingegangen und häufig zu einer Mesalliance geraten sind. Damit dürfte er historisch recht haben. Für Pfautsch scheint dagegen das christliche Element erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts relevant geworden zu sein, wenn er es auf die „nicht einmal 70 Jahre in der über 450-jährigen Geschichte unserer Schule“ beschränkt, von 1879 bis 1942, während derer das CHRISTO PATRIAE STUDIIS über dem Portal von St. Afra stand. Das stimmt schon insofern nicht, als sich an dem Vorgängerbau, also seit 1716, eine Inschrift befand, die auf die Widmung der Schule Christo et studiis durch Kurfürst Moritz hinwies. (vgl. Meißen und seine Fürstenschule, Dresden 1929 Ss. 132 II; 138). Außerdem hat Melanchthon, der an der Gründung der Fürstenschule maßgeblich mit beteiligt gewesen ist, mit dem humanistischen Gedankengut auch christlich-reformatorische Inhalte in das Bildungsprogramm hineingebracht, wie problematisch auch immer das sich im Laufe der Schulgeschichte gezeigt haben mag. Beides hat sich bis in die Zeit unmittelbar vor der gewaltsamen Auflösung unserer Schule erhalten, die christliche Tradition wie die Problematik. Aber trotz dieser ist doch christliches Gut tradiert worden und hat sich auf seine Weise, jeweils der theologisch-kirchlichen Situation entsprechend, der religiösen Überzeugung des Einzelnen eingepägt. Bachmann kann sagen, daß er es trotz tiefer Enttäuschung an der Amtskirche „unter dem Nachklang jener im Betsaal gesungenen Lieder“ Paul Gerhards nicht fertig gebracht hat, den Kirchenaustritt zu vollziehen (a. a. O. S. 16).

So sollten wir uns bei aller Hochschätzung des Erbes der Aufklärung, das sich in liberaler und toleranter Gesinnung noch nationalsozialistischer Indoktrination gegenüber behauptet, also ebenfalls bis zum Ende der Schule bewahrt hat, nicht der christlichen Tradition schämen oder sie gar verleugnen, was ja nur unter der Voraussetzung geschehen könnte, daß sich christliche Erziehung immer in orthodoxer Intoleranz auswirken müsse.

Aber gewiß, die Problematik bleibt, und man wird sie nicht lösen können, wenn man von dem christlich-humanistischen Bildungsideal ausgeht, sei es, dieses zu verteidigen oder es abzulehnen. Ein solches hat es bis Anfang des 19. Jahrhunderts nicht gegeben (vgl. Bachmann S. 4). Erst mit dem Neuhumanismus, der unser Gymnasium bestimmt hat, sind der Begriff und der Versuch seiner Realisierung entstanden. Wenn das trotz der areligiösen Haltung seines Begründers, Wilhelm v. Humboldts, (vgl. seine Äußerung gegenüber Johanna Motherby von 1813: „Ich bin nie religiös gewesen ... weil ich am liebsten... in einer Idee lebe.“) auf den sächsischen Fürstenschulen geschehen konnte, so ist das ihrer christlichen Tradition zuzuschreiben. Aber auch der Sache nach ist das so konstruierte Bildungsideal verfehlt, weil sich das Christentum nicht in einem Ideal zum Ausdruck bringen läßt. Denn es ist – sofern wir unter Christentum den durch Christus bestimmten Gottesglauben verstehen und nicht eine moralische Lehre – alles andere als ein Ideal, nämlich die ganz reale Manifestation der menschlichen Existenz coram Deo. Diese steht nun allerdings in unmittelbarer Beziehung zur humanitas, da sie ja die menschliche

Existenz selbst ausmacht. Da liegt der legitime Koinzidenzpunkt von Christentum und Humanismus. Beiden geht es um das Mensch-Werden des Menschen. Der Humanismus will das durch Bildung, im traditionellen Sinne an den Werten der Antike, erreichen. Der Christ glaubt, daß das nur durch eine neue Schöpfung von Gott her geschehen kann; konkreter: durch die iustificatio sola fide, sola gratia. Luther definiert in seiner Disputatio de homine von 1536: brevier hominis definitionem colligit (sc. Paulus zu Röm. 3,28), dicens, Hominem iustificari fide. – Das sind zwei kontradiktorisch verschiedene Wege zur humanitas hominis. Daher rühren letztlich die Spannungen und die Unvergleichbarkeit von Humanismus und Christentum. Das macht jede Synthese oder Harmonisierung auf kleinster oder größter Basis unmöglich und verbietet es, beide in ein gemeinsames Bildungsideal einzuschmelzen. Menschenbildung, das höchste Ziel des Humanismus, ist nach christlicher Auffassung gar nicht möglich, weil diese als neue Schöpfung allein Gott vorbehalten bleibt.

Dennoch gehören beide zusammen, weil es beiden um den Menschen zu tun ist. Beide brauchen sich geradezu gegenseitig und nähmen Schaden, wenn sie sich voneinander trennten: der Humanismus, weil er ohne die Transzendierung durch den christlichen Glauben seiner in ihm a priori angelegten Versuchung der Absolutsetzung des Menschen erliegen würde und von seinem „Ikarusflug“ durch tiefen Absturz in dem „Trümmerhaufen, in dem wir herumirren“, landete, wie es Bachmann sagt (a. a. O. S. 23). Er wäre dem Mißverständnis einer total säkularisierten Aufklärung haltlos ausgesetzt, welches heute weit verbreitet ist, so aber jedenfalls von Lessing und Kant nicht gemeint war. Man denke an Nathan, den Weisen, und die Kritik der Urteilskraft. – Das Christentum andererseits würde ohne ständige Konfrontierung mit dem Humanismus Schaden nehmen, weil es seiner Versuchung erliegen würde, das Menschliche im Menschen, sein edles immer strebend sich Bemühen wie sein Versagen, nicht ernstzunehmen, und weil es in doktrinaire Orthodoxie abgleiten und vergessen könnte, daß Gott den Sünder, den Gottlosen, zu seinem rechten Mensch-Sein bringen will. Diese Zusammengehörigkeit gilt sicher nicht nur in Bezug auf den europäischen Humanismus, sondern im weitesten Sinne für jedes Bemühen um wahre Menschlichkeit von Kung-fu-tse, Ghandi bis Martin-Luther King. Jedoch ist es unsere Aufgabe, unsere Tradition von der Antike über Dante, Erasmus, Lessing, Humboldt bis zur Humanistischen Union zur Sprache zu bringen. Aber die Zusammengehörigkeit formiert sich nicht als Resultante zweier Komponenten, stiftet kein additives, sondern ein dialogisches Verhältnis: die konträre, aber doch in Beziehung stellende Auseinandersetzung über das rechte Verständnis vom Menschen.

Das Christentum wäre ohne die begleitende humanistische Bildung gar nicht zu denken: Paulus - Augustin - Scholastik - Melanchthon - A. v. Harnack - Bultmann. Nachdem der Humanismus von seinem prometheischen Anspruch, Menschen nach seinem Bilde zu bilden, gelöst ist, kann Bildung zu einem den Menschen bereichernden Umgang mit kulturellen Gütern relativiert

werden, der den Geist ausbildet, seine Welt zu verstehen lehrt; aber das alles gemäß dem Menschen in seiner Unvollkommenheit. In diesem begrenzten Rahmen bedarf das Christentum sogar humanistischer Bildung in unserem traditionellen Sinne, da der Glaube aus dem Wort kommt (Rö. 10,17), d. h. aus dem Verständnis christlicher Glaubenszeugnisse: Bibel, kirchliche Lehre, Liturgie und Choräle.

Hierin berührt es sich aufs engste mit humanistischer Bildung, die Sprachlehre und Interpretation überlieferter Texte programmatisch in sich einschließt. Mit der genuin zu ihr gehörenden Altphilologie und Hermeneutik (Schleiermacher, Dilthey, Bultmann) bietet sie dem Christentum die geeigneten Methoden dazu. Aber auch sachlich stehen sie in lebendiger - was nicht heißt konfliktloser - Beziehung. Warum sollte man nicht etwa die antiken Tragödiendichter und das Neue Testament nebeneinander lesen, wenn nur jeweils sachgemäß auf die jedem Text eigene Intention hin interpretiert wird? Haben sich nicht der in schuldloser Schuldverflochtenheit leidende Mensch und die Botschaft von der erlösenden Gnade gegenseitig etwas zu sagen? Eine parallele Lektüre, wie Bachmann sie für Homer und das Neue Testament ablehnt (a.a.O. S. 29), kann doch nur dann verfehlt sein, wenn daraus ein christlich-humanistisches Bildungsideal (coincidentia oppositorum, ebenda) konstruiert werden soll.

Aischylos und das Evangelium werden je auf ihre Weise auf den, der sich mit ihnen sachgemäß befaßt, wirken: Der eine wird Respekt und Mitgefühl mit dem in seiner geschichtlichen Schuldverflochtenheit ringenden und scheiternden Menschen erwecken; das andere kann zur Umkehr und zum Vertrauen in den gnädigen Gott wachrufen. Humanismus, recht verstanden, bedeutet die Frage des Menschen nach seinem rechten Mensch-Sein und dem Weg dorthin. Das Evangelium Jesu Christi gibt ihm die Antwort darauf, die er sich selbst nicht geben kann. Christlicher Glaube ist das Wagnis, die ersten Schritte auf diesem Weg im Vertrauen auf Gottes Verheißung zu gehen. So braucht der Humanismus das Christentum als den Träger des Evangeliums, um die Antwort auf seine Frage zu vernehmen. Das Christentum aber braucht den Humanismus, um von ihm die Frage nach dem Mensch-Sein des Menschen gestellt zu bekommen.

Ist es einer humanistischen Schule unwürdig, neben den antiken Texten das christliche Kulturgut, das die Bibel mit ihrer Wirkungsgeschichte ja auch ist, ebenso zu überliefern und zu interpretieren? Wenn letzteres nur mit der gleichen exegetischen Akribie auf sein proprium hin ausgelegt wird, wie sie humanistische Bildung lehrt, kann der Christ voll zustimmen. Denn er vertraut darauf, daß das Evangelium, gerade auf diese Weise gelesen (Luthers *sensus literalis*), zu sprechen beginnt.

Die Frage nach dem christlich-humanistischen Bildungsideal wäre also zu ersetzen durch die Frage nach dem *Verhältnis von Christentum und Humanismus*. Beide sind vorauszusetzen, nicht eines gegen das andere auszuspielen.

Man kann nur wünschen, daß an unseren Schulen weiterhin eine humanistische Bildung geboten wird, die sich ihres traditionellen Gesprächspartners nicht schämt.

Dr. theol. Johannes Körner (A 1933)
Wilhelmshöher Weg 74
34 130 Kassel

Oktober 1999

Wortmeldung Köhler

Die Antwort auf seinen Bericht über Sapere Aude im VeF-Kurier vom Dezember, auf die Roland Gründel neugierig ist, legt er uns inhaltlich auch gleich nahe: S.A. könnte bzw. sollte eingestellt werden. Seine Argumente dafür leuchten mir ein, ganz abgesehen von seinen Problemen und Besorgnissen als Schriftleiter wie seinem beträchtlichen Ärger mit offenbar kleinlichen Autoren.

Folgt man ihm, dann heisst das: die klugen Abhandlungen anderswohin in ihnen angemessene Publikationen, die Nachrichten des VeF und Mitteilungen der Quondams und über sie in den Kurier. Der befriedigt unsere afranischen Bedürfnisse weitgehend und hat, meine ich, den Vorteil, dass er im Falle der Fälle, auch mal schnell hergestellt werden kann – als flotter Kurier eben.

Ist das schon der – sehr nüchterne – Abgesang auf S.A.? Die *pietas Afrana*, wenn es sie denn gibt, wehrt sich und fragt: was könnte Sinn machen, S.A. doch weiterzuführen?

Unsere Schule, wie wir sie kennen, ist vergangen. Die Versuche des VeF und die Vorschläge einiger, von ihr zu erhalten, was es wert schien, blieben unterm Strich vergeblich. Ein halbes Jahrhundert mit Umbrüchen sondergleichen und dem rasanten gesellschaftlichen Wandel jetzt: da kann die Schule nach ihrem Niedergang 42/43 und ihrem physischen Ende 45 ohnehin nicht ansetzen, wo sie aufhörte, ja nicht einmal, wie sich zeigt, in Teilen ihrer Organisation fortbestehen.

Jetzt kommt Neues, und das machen die nach uns, sie lassen uns hinter sich. Natürlich wissen sie, was dort war, wo sie leben und lernen und lehren, und sie werfen auch freundliche Blicke zurück, aber der Bruch ist tief. Sollte die Schule Landesschule St. Afra heissen, ist das eine bedeutende Verknüpfung von früher und jetzt. Aber der Name allein hilft noch nicht über die fünfzig Jahre Nicht-Sein der Schule hinweg.

Genau in diese Lücke könnte S.A. passen. Zum Konzept gehörte, den Neuafranern von der früheren Schule zu erzählen, ihr Interesse daran zu wecken, aber auch umgekehrt uns Altafranern, sicherlich auch als *morituri* sehr interessiert, vom jetzigen Schulbetrieb zu berichten. Ein bisschen grundlegend dürfte dieses S.A. sein, die Brücke soll tragen, mancher Beitrag aus

früheren Boten könnte dafür nochmals abgedruckt werden. Und zur Schuleröffnung 2001 „muss“ ein S.A. erscheinen, das gehört sich einfach. Eine gute Nummer natürlich, wir wollen ja was „rüberbringen“. Und ein Beitrag, der Leitartikel sozusagen, in diesem S.A. sollte über das „sapere aude“ gehen.

Ich weiss nicht mehr – habe wahrscheinlich nie gewusst –, ob der Wahlspruch in der „Mitte“ unserer Schule stand. Ich wünschte mir, er hätte es. Ich vermute aber, für viele war's die Trinität, die jetzt wieder in goldenen Lettern ganz oben prangt.

Indes hat keine Schule hierzulande – ganz dogmatisch gesagt – einen „besseren“ Wahlspruch, als sapere aude es ist. Horaz formulierte diesen Imperativ; die Assoziation der Antike, fundierend für ganz Europa, ist da, Kant nahm ihn auf und erklärte ihn zum Motto der Aufklärung. „Habe den Mut, dich deines Verstandes zu bedienen“, übersetzt er, und fordert den Ausgang des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. Wir benutzen gern Lessing, vielleicht zu verfügend, als afranisches Aushängeschild; sein grosses Werk ist von eben diesem Geiste.

Im Unterschied zu den drei Begriffen, die wieder hochgebracht wurden, kann sapere aude, ohne Einschränkung, der Wahlspruch des neuen Afra sein. Er öffnet zum Denken, fordert es, will das autonome, urteilsfähige Subjekt, das sich nicht unterwirft. Die neue Schule will – und wird hoffentlich – Schülerinnen und Schüler aus allen Himmelsrichtungen aufnehmen (können) und damit vielerlei Herkunft und Biographie. Zeiten einer Aufklärung gibt und gab es im Christentum wie im Judentum und im Islam. Sie wirk(t)en gegen konfessionelle Enge und Borniertheiten in ihren Religionen. Die Ringparabel, die berühmte, beschreibt solches aufgeklärte Denken, und sie ist auch noch von ihm, unserem Grössten: Schule, was willst du mehr.

Christo, patriae, studiis: das tut's nicht (mehr). Was fand man denn an dem patria so beherzigenswert, dass man es, dieses Anbringsel aus feudal-monarchistischer Zeit, nach den furchtbaren Erfahrungen mit diesem unserem Vaterland, wieder zwischen die beiden anderen Dative schraubte, als ob nichts gewesen wäre? Glaubte man nach fünfzig Jahren, die es Afra überhaupt nicht gab, ihm dieses Fossil einfach so wieder auf- und vorsetzen zu können? Es fällt mir schwer, nicht polemisch zu werden.

Zu „Christo“: es wirkt heutzutage bloss konfessionell, nicht universal und fundierend, wie es einst gedacht war und viele Jahrhunderte geschichtswirksam. Wenn die künftige Schule die Konfession, zumal in „heidnischer“ Umgebung, betonen will, dann muss „Christo“ bleiben. Wenn nicht, dann nicht.

Ist das schon blasphemisch? Sicherlich nicht, obwohl manche es so sehen werden. Dass unsere Gesellschaft seit 1200 Jahren im Guten wie Bösen, in grossen historischen Zusammenhängen wie im Alltag, vor allem vom Christentum geprägt ist, bezweifelt im Ernst niemand. Noch schärfste Kritiker des Christentums wie unser Fürstenschulbruder Nietzsche sind es. Die Konfession herauszugeben ist also überflüssig. Die Schule will offen sein und alle einladen, auch Nichtgläubige und Nichtchristen.

Und „studiis“? Das Selbstverständliche ganz allein da oben? Das sapere aude setzt möglichst gründliche und umfassende Kenntnisse und Studien voraus. Sie zu vermitteln war Absicht des alten Afra, es wird die des neuen sein.

Diese kleine Philippika wird folgenlos bleiben, ist anzunehmen, die Altafraner werden mehrheitlich an dem festhalten wollen, was wieder geschrieben steht, weil es geschrieben war. Vielleicht denkt das neue Afra anders darüber? Das liesse sich klären.

Auch in S.A. Ich halte das Thema sehr geeignet für einen Beitrag im Boten 2001, nach Art von pro und contra, damit er lebhaft wird, nicht zimperlich, auch polemisch; S.A. braucht nicht feierlich zu sein, es ist ja schon auf Glanzpapier gedruckt.

Die Fragen sind: reichen diese Argumente und Vorschläge aus, S.A. weiterzuführen? Kann S.A. wirklich eine Klammer zwischen Alt- und Neuafra sein? Ist dieser Versuch das Viertel bis Drittel des Jahresetats wert? Halten sich Kosten und Nutzen halbwegs die Balance?

Und schliesslich: werden die Zweifel des Schriftleiters zerstreut, der abwägend und abwiegelnd feststellt, dass „wir wohl nicht so recht sagen können, wofür S.A. in unserer Zeit gut sein soll“; zumal „wenn die Vereinsnachrichten über den VeF-Kurier laufen“?

Bodo Köhler(A 1940 a)

(24.04.2000)

Tapiauer Allee 36, 14 055 Berlin

Buchbesprechung:

Johannes Leeb, „Wir waren Hitlers Eliteschüler“, Hamburg 1998

Das Buch des Hamburger Verlags Rasch und Röhring ist 1998 werbewirksam auf den Markt geworfen worden und hat durch Besprechungen in den führenden überregionalen (Tages- und Wochen-) Zeitungen Beachtung gefunden, auch bei ehemaligen Fürstenschülern, die die Redaktion des SAPERE AUDE auf das Werk aufmerksam machten.

Eine Buchbesprechung gemäß S.A. 46, 1999, 931 wurde mir nicht angeboten, deshalb gebe ich nachfolgend meine sehr persönliche Meinung wieder. Mein Eindruck ist höchst zwiespältig. ‚Ich war Eliteschüler Hitlers‘ – wer sagt das schon gern von sich? Sie, deren (bekannte) Namen auf dem Schutzumschlag erscheinen, „brechen“ – wie spannend und werbewirksam – „ihr (jahrzehntelanges) Schweigen“. Das freilich kann so eilig nicht gewesen sein, wenn Hardy Krüger z.B. in seinem Beitrag mehrfach auf seinen autobiographischen Roman ‚Junge Unrast (1984)‘ verweist.

Wenn Prominente wie Martin Bormann jun., Hellmuth Karasek, Hardy Krüger, Uwe Lamprecht, Harald Scholtz, Rüdiger von Wechmar als gestandene Män-

ner von öffentlichem Interesse als ‚Zeitzeugen‘ zu Protokoll geben, wie sie ihr 2. Lebensjahrzehnt, als Hitlers Eliteschüler, empfunden haben, so ist hierzu zweierlei anzumerken: Hier spricht nicht jugendliches Denken der dreißiger Jahre unter Hitler zu uns, sondern Reflexionen von Endsechzigern, die im Zeichen stabiler Demokratieverhältnisse in der BR Deutschland in political correctness über ihre Jugend(sünden) in einer Diktatur nachsinnen. Sie bezeugen so gut wie nichts über die fragliche Zeit, sondern intellektualisieren alles nach den Geboten der neunziger Jahre.

Mit der ‚Zeugenschaft‘ ist’s ja ohnehin so eine Sache. Meines Wissens geht in Polizeikreisen etwa diese Rede: Wenn wir über einen Verkehrsunfall o.dgl. 3 Zeugen befragen, haben wir am Ende wenigstens 3 verschiedene Unfälle zu klären.

Nun gut, das Buch druckt Dokumente wie Tagespläne usw. ab und lebt von Einführungen und Überleitungen, die ausdrücklich der political correctness verpflichtet sind. Wenn nur im Ansatz eine Spur von – natürlicher – Jugend- und Schulbegeisterung aufzukommen droht, bremst Joh. Leeb als Herausgeber den falschen Zungen- oder Herzschlag schon in seiner Einleitung (S. 9-15). Ihm verdanken wir wohl auch die Widmung auf S. 5: „Meinen Eltern, die mir den Besuch der (scil. einer R.G.) Napola ersparten“.

Warum die 16 Prominenten – mit Hertha von Berg ist auch eine Frau darunter –, die auf dem Umschlag alphabetisch aufgeführt sind, im Buch selbst in anderer Reihenfolge erscheinen, habe ich nicht ergründe(n) können.

Der 1926 geborene E.-Chr. Gädtke, der das sagenhafte Glück oder Geschick hatte, das Kriegsende in der Slowakei und an der Oder zu erleben und trotzdem in englischer Gefangenschaft zu landen, beschert uns eigensinnige Gedanken zum ‚Goldenen Abitur‘ über seine Reifeprüfung der anderen Art, nämlich den unseligen Krieg.

Was bei den anderen als Erlebnisbericht, spontane Schilderung aus dem Bauch heraus hätte angelegt sein sollen, gerät fortwährend zu tiefsinnigen Altersbetrachtungen, Reflexionen; und es gerät in aller Regel auch etwas zu lang, weil ein strenger(er) Lektor nicht ein Drittel bis die Hälfte des Textes als nicht direkt zum Thema gehörig hat streichen dürfen. Wobei ich Hardy Krügers Auslassungen über seine Filmzeit in Babelsberg – neben der Ordensburg Sonthofen – und sein Hineinwachsen in den Nonkonformismus bis hin zu Kurierdiensten für den Widerstand als eben noch zum Thema gehörig einstuft.

Eliteschüler, die in der DDR von einer Diktatur in die andere schlitterten, kommen in dem Buch nicht zu Wort. Bei Werner Lamberz, Adolf-Hitler-Schüler, war „der Tod schneller“. Sportchef Manfred Ewald war als Napola-Jungmann entweder nicht bekannt oder war gar keiner.

Aus der Einleitung und aus dem wissenschaftlichen Nachwort von Elke Fröhlich lernt man – für mich nicht ohne eine gewisse Überraschung –, dass es 3 Typen von Ausleseschulen gegeben habe:

1. Die Reichsschule der NSDAP in Feldafing, offenbar so etwas wie ein Non-plus-ultra, obwohl im Grunde zu Typ 2 gehörig.

2. Die rund 30 Adolf-Hitler-Schulen als Parteischulen, ab 1937 gegen den Widerstand von Erziehungsminister Rust durch Reichsschulungsleiter Robert Ley durchgesetzt und dem Reichsjugendführer v. Schirach unterstellt. Dreiteilig von der Grundschule über die Adolf-Hitler-Schule zur Ordensburg. Berühmtester Name Sonthofen.

3. Die rund 40 Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (NPEA), umgangssprachlich zu Napola umgeformt. Ortsnamen wie Berlin-Spandau, Naumburg an der Saale, Dresden-Klotzsche und immer wieder Plön in Holstein gehören hierher. Die Fürstenschule in Schulpforte wird für 1935 als Neueinrichtung erwähnt (S. 195), ihre besondere Rolle als traditionsbehaftetes Humanistisches Gymnasium mit Klostervergangenheit herausgearbeitet (S. 66-73).

Über das nahe Nebeneinander der beiden Napolas in Naumburg und Schulpforte erfährt man aus dem Buch nichts, aus dem Munde von Portensern gleich nach dem 2. Weltkrieg klingt es so, als habe die Fürstenschule St. Marien außerhalb der Napola weiterbestanden und die Napola Naumburg nur Teile des Schul-/Klosterkomplexes belegt. Wirklich die historische Wahrheit? Ich zweifle lebhaft.

Der Schultyp, dem im Nov. 1942 die Fürstenschule St. Afra in Meißen unterstellt, zugeschlagen wurde, die Deutschen Heimschulen (DHS) unter Führung des SS-Hauptamtes, deshalb kurz SS-Heimschulen genannt, taucht in dem Buch nicht auf. Dieser Typus scheint ein Produkt der NS-Spätzeit zu sein, nach 1939, in der Euphorie der Kriegserfolge im Osten geschaffen. Wäre doch der Krieg 30 Monate eher verloren worden und Afra das erspart geblieben!

Roland Gründel (A 1939 a)

(April 2000)

Anschrift siehe Umschlagseite

Verein ehemaliger Fürstenschüler

Prof. Dres. med. Gerhard Pfeifer (G 35)

per Adresse
VeF-Geschäftsstelle
Kneesestr. 2
22041 Hamburg
im Februar 2000 V2

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Altafraner und Altaugustiner,

ich lade Sie dazu ein, an unserem

Altschülertreffen

von Mittwoch, d. 13.09.2000 bis Sonnabend, d. 16.09.2000 in Grimma teilzunehmen.

Im Mittelpunkt des Treffens werden die **Mitgliederversammlung am Freitag, d. 15.09.2000** sowie der Festakt des Vereins ehemaliger Fürstenschüler anlässlich des 125. Jahrestages seiner Gründung stehen. Unser Treffen wird in die festlichen Veranstaltungen anlässlich des 450. Stiftungsfestes der vormaligen Fürsten- und Landesschule St. Augustin und in die 800-Jahr-Feiern der Stadt Grimma eingebettet sein.

Die Einladung richtet sich, wie üblich, nicht nur an die Mitglieder unseres Vereins, sondern an alle Altafraner und Altaugustiner mit ihren Familienangehörigen. Unsere Mitgliederversammlung ist offen für Nichtmitglieder. Wortmeldungen und das Stimmrecht bleiben den ordentlichen Mitgliedern vorbehalten, die ihre satzungsgemäßen Verpflichtungen gegenüber dem Verein erfüllt haben.

Vorläufiges Programm:

für die Mitgliederversammlung am Freitag, dem 15. September

10.00 - 12.00 Uhr	Gottesdienst, Abendmahl und Ecce in der Frauenkirche Grimma
12.30 - 13.30 Uhr	Kaffeepause/Imbiss im Speisesaal des Gymnasiums St. Augustin
14.00 - 16.00 Uhr	Mitgliederversammlung, Bericht des Vorstandes und der Ressorts mit anschließender Aussprache/Diskussion in der Synode des Gymnasiums St. Augustin
16.30 - 18.00 Uhr	Festakt zum 125-jährigen Bestehen des Vereins ehemaliger Fürstenschüler in der Synode des Gymnasiums St. Augustin
19.00 Uhr	Festliches Abendessen im renovierten Saal des alten Rathauses in Grimma, Am Markt

Das vorläufige Gesamtprogramm, in das wir unser Treffen stellen wollen, bitte ich Sie dem Programmblatt zu entnehmen.

Der Kassenführer meldet sich zu Wort:

Liebe Mitglieder!

Zur Erfüllung des satzungsgemäßen Vereinszwecks ist der Verein auf die Zahlung von Beiträgen seiner Mitglieder angewiesen. Die Mitgliederversammlung vom 6. Oktober 1996 (in Meißen) hatte beschlossen, den jährlichen Mitgliedsbeitrag um DM 20,00 auf DM 80,00 zu erhöhen. Für außerordentliche Mitglieder sollte es bei dem bisherigen Jahresbeitrag von DM 36,00 verbleiben. Etliche Ad-libitum-Zahlungen von DM 50,00, 60,00 oder 70,00 p.a. sind mir unverständlich, weil nicht satzungsgerecht. Sofern aus wirtschaftlichen Gründen die Zahlung der festgesetzten Beträge nicht möglich ist, wurde das Verfahren einer Beitragsermäßigung auf schriftlichen Antrag an den Vorstand/Kassenführer beibehalten.

Die eingangs erwähnte Mitgliederversammlung hatte den Kassenführer ausdrücklich ermächtigt, säumige Zahler an die Erfüllung ihrer Zahlungspflicht zu erinnern – eine Maßnahme, die mir persönlich unangenehm, aber leider eben notwendig ist. Die letzte im Herbst 1999 von der Geschäftsstelle gestartete „Erinnerungs“-Aktion hat immerhin zu über DM 4.000,00 Geldeingängen aus rückständigen Beiträgen geführt. Daß einige wenige Mitglieder diese Aktion zum Anlaß genommen haben, ihren Austritt aus dem Verein zu erklären, ist äußerst betrüblich, muß aber hingegenommen werden.

Die bevorstehende Wiedereröffnung des Internatsgymnasiums St. Afra wird, nachdem in den letzten 10 Jahren nur St. Augustin unterstützt werden konnte, zu einem weiteren, größeren Geldbedarf für den Verein führen. Es sei daher hier noch einmal die dringliche Bitte geäußert, den Beitragszahlungsverpflichtungen regelmäßig und pünktlich – innerhalb des 1. Quartals eines jeden Jahres – nachzukommen. Versäumnissen oder Vergeßlichkeiten kann durch Erteilung eines Dauerauftrages bei der Bank begegnet werden. Mahn-Aktionen kosten den Beteiligten nur unnötig Zeit und Geld. Denjenigen Mitgliedern, die über ihren Pflichtbeitrag hinaus dem Verein zusätzlich Spenden zukommen lassen, sei an dieser Stelle nochmals ganz ausdrücklich und ganz herzlich gedankt.

Anschließend noch eine technische Anmerkung: Auf den letzten Ihnen übermittelten Banküberweisungsformularen fehlte der Eindruck „Vereins- und Westbank AG“. Die Formulare sind deshalb nicht nutzlos. Denn die Banken begnügen sich bei ihrem Verrechnungsverkehr mit der Angabe der jeweiligen Bankleitzahl und den Bankkonten der Beteiligten. Die nächste Formular-Auflage wird dieses Versehen beseitigen. Vom Finanzamt aufgefordert, habe ich bis zum Sommer d.J. Steuererklärungen für 1997 bis 1999 abzugeben, so daß im Jahr 2000 der neueste Freistellungsbescheid erteilt wird. Er wird dann in den neuen Formularen eingedruckt sein.

Köpke, Kassenführer
Hamburg, den 27.03.2000

Bis 30.04.2000 bekannt gewordene Änderungen gegenüber dem VeF-Mitgliederverzeichnis vom 31.10.1999:

Neu:

St. Afra:

A 1939	Fehrmann, Klaus	Mitgliedschaft erloschen
A 1919	Heller, Fritz	ausgetreten
A 1935	Hünigen, Ernst	verstorben 13.3.2000
A 1939	Lieser, Theodor	Titel „Oberregierungsrat“ durch Zeitablauf gegenstandslos
A 1935	Löwe, Armin	Hohe Gasse 5, 69126 Heidelberg
A 1936	Mehl, Gerd	ausgetreten
A 1932	Reichardt, Wolf	Austritt per 31.12.2000 erklärt
A 1940a	Weiß, Hans-Friedrich	ausgetreten

St. Augustin:

G 1926	Bernhard, Erich	Mitgliedschaft erloschen
G 1932	Boericke, Helmut	Hinter dem Fasanenhof 1c, 34125 Kassel
G 1944	Dittrich, Lothar	Mitgliedschaft erloschen
G 1944	Grabner, Erich	richtig: G 1945
G 1945	Grabner, Klaus	richtig: G 1944 [beide Grabner vertauscht]
VG26	Heilemann, Ilse	Seumestr. 26, 04668 Grimma; und richtig: VG24 [V:=Witwe (vidua)]
VG13	Herzog, Dorothea	ausgetreten
G 1945	Knitter, Hans-Hermann	Mitgliedschaft erloschen
G 1928	Leikauf, Eberhard	verstorben 10.4.2000
G 1987	Loose, Holger	Dipl.-Kfm./Engertstr.4, 04177 Leipzig
G 1921	Ludwig, Walter	verstorben; Todesdatum unbekannt
G 1941	Priemer, Karl-Heinz	Mitgliedschaft erloschen
G 1949	Reibetanz, Werner	richtig: G 1943
G 1942	Richter, Hans	Mitgliedschaft erloschen
G 1943	Seffner, Wolfgang	Querstr. 27, 04463 Großpösna
G 1945	Sobel, Lothar	richtig: FrG33 [Fr:=Bruder (frater)]
G 1926	Winkler, Heinz	unbekannt verzogen (verstorben?)

Anmerkung: Bei den erloschenen Mitgliedschaften handelt es sich durchgehend um überhöhte Beitragsrückstände.

In letzter Minute:

Mehrfach wurde der Wunsch an die Geschäftsstelle des VeF herangetragen, man möge doch in SAPERE AUDE die Personalien aus den VeF-Kurieren wiederholen. Das soll hier – aus Platzgründen in Kurzform – geschehen.

In den VeF-Kurieren 01 bis 05 wurden gemeldet:

22 Neuaufnahmen (zumeist schon eingegangen in das neue Mitgliederverzeichnis VeF von 1999).

38 Todesfälle (für Afraner vgl. das afranische ECCE von 1999, besonders S. 18-19, mehr noch S. 3 unten).

A 16	Edgar Rosenblatt	14.12.1997
17	Helmuth Kirbach	10.07.1990
19	Fr.-Ernst Brödner	1993
24	Emil Bretschneider	1993 (?)
25	Karl Weikert	17.04.1999
26w	Ursula Bergander	15.11.1996
27	Hans-Werner Gensichen	26.03.1999
	Heinrich Arnold	19.12.1998
28	Horst Diettrich	unbekannt
29	Rupprecht von Krauß	unbekannt
30	Siegfried Rahnefeld	27.04.1999
31a	Gerhard Vettin	28.02.1996
33	Christian Förster	19.05.1999
35	Ernst Hünigen	13.03.2000
39a	Henning Schippel	10.12.1995
40	Lothar Luck	02.03.1999
40a	Herbert Zitzmann	unbekannt
42	Wolfgang Gläser	25.08.1995
	Winfried Hermann II	21.09.1999
	Werner Springborn	1999
G 18	Johannes Goldammer	27.12.1998
19	Herbert Bulnheim	unbekannt
	Johannes Kramer	01.10.1999
21	Walter Ludwig	unbekannt
23	Heinz Leonhardt	13.11.1998
25	Albert Böttrich	21.05.1999
	Herbert Schiller	02.07.1999
27	Horst Arnold	12/1998
	Heinrich Burkhardt	12/1998

29	Werner Clemens	11.11.1996
33	Klaus Stephan	22.04.1999
37	Karl-Adolf Schwenke	14.03.1999
39	Helmuth Steuer	02.07.1999
42	Dieter Liebich	12/1998
45	Marga Heide	17.12.1979
	Waltraud Herz-Forch	unbekannt
	Peter Kammler	unbekannt
	Margit Brandl-Kunze	04.02.1974
	Jochen Seidel	unbekannt
	Marita Siedschlag-Rothe	unbekannt

Anschriftenänderungen sind im neuen Mitgliederverzeichnis häufig schon berücksichtigt oder über die Geschäftsstelle in Hamburg zu erfragen.

Roland Gründel

31.Mai 2000

Archivzugänge aus den Kreisen der Altafraner und Altaugustiner seit der letzten Veröffentlichung im SAPERE AUDE-Heft 46

A 1936	Kittel, Peter	-Mautzke, Martin: Franz Adam Beyerlein zum 50. Todestag (A 1884)
A 1939	Gründel, Roland	-Gründel, Roland;Petzold, Joachim: Die Gründung der kursächsischen Fürstenschulen in Dresdner Hefte 52 (1997)
A 1939	Mayer, Hans-Christian	- Wie ich den 2. Weltkrieg erlebt habe Ein nachdenklicher und dankbarer Rückblick
A 1941	Lutz, Wilhelm	-Heinrich-von-Gagern-Gymnasium ehedem Kaiser-Friedrich-Gymnasium in Frankfurt am Main 1988
wG1925	Zeitschel, Gertraude	-Wielepp, Helmuth (G 1928): In dieser lieben Sommerzeit (1974) -Wielepp, Helmuth (G 1928): Unter offenem Himmel Freude am Kirchenjahr (1980) -Wielepp, Helmuth (G 1928): Gereimtes und Ungereimtes aus der Zeit zwischen Juni und September den Urlaubern und Kurgästen aller Jahreszeiten dargeboten

G 1930	Schwabe, Kurt	-Ermel, Gottlob Siegismund: Altes und Neues von der Churfürstlichen Sächsischen Stadt Grimma Erster Theil aufs Jahr 1792 (Kopien von 169 Seiten, die die Landesschule Grimma und die Stadt Grimma behandeln) -Hoffmeister, Joachim: Botschafter der Freude Paul Gerhardts Lebensweg (G 1622) -Etwas bleibt in: Die schönsten Advents- und Weihnachtsgeschichten Kindern erzählt (1999)
G 1931	Schädlich, Gottfried	-unbekannter Verfasser: Aus dem Jugendleben eines ehemaligen Meißner Fürstenschülers (1904) -Flathe,Theodor (A 1840 + AL 1867): Geschichte der königlich sächsischen Fürstenschule zu Meißen St.Afra seit ihrer Gründung im Jahre 1543 bis zu ihrem Neubau in den Jahren 1877-1879
G 1932	Brendel, Friedrich	-Schad, Martha: Afra – Bilder einer Heiligen
G 1936	Behr, Werner	-Lateinisch-Althochdeutsch-Neu- hochdeutsches Wörterbuch (1999)
G 1936	Götz, Heinrich	-Zum Deutschunterricht an den Sächsischen Fürsten- und Landesschulen (1999)
G 1937	Grosse, Siegfried	-Das Nibelungenlied Mittelhochdeutsch – Neuhochdeutsch Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse -CD Rom mit 27 linguistischen und mediävistischen Aufsätzen (Gesammelte Aufsätze)
G 1938	Miersch, Klausjürgen	-Winkel, Fritz: Chladni, Ernst Florens Friedrich (A 1771) Biographie in Allgemeiner Enzyklopädie der Musik 1952 -Gallus, Jacob (Schöpfer der ECCE-Vertonung) Biographie in Allgemeiner Enzyklopädie der Musik 1955 -Heuss, Theodor: Kiderlen-Wächter (G 1868) -Jäckh, Ernst (Hg.): Kiderlen-Wächter – der Staatsmann und Mensch. Briefwechsel und Nachlaß

- G 1939 Lorenz, Konrad
- G 1950 Quietzsch, Harald
- Hartlich, Christian:
Denkschrift „Zur Neuordnung des höheren Schulwesens in Baden-Württemberg“
 - Die Ev. St. Marienkirche zu Dortmund
 - Schlagwort-Bibliographie
Wissenschaften, Sach- und Fachbuchtitel in
4 Bänden (1993)
 - libri; Barsortiments-Lagerkatalog
Autorenkatalog in 3 Bänden (1992/93)
 - libri; Titel-Stichwort-Register 1992/93 in
2 Bänden
 - libri; Neuerscheinungen – Neuaufnahmen –
Frühjahr 1993
 - Döring, Detlef:
Samuel Pufendorf und die Leipziger Gelehrten-
gesellschaften in der Mitte des 17. Jahrhunderts
(1989) (G 1645)
 - Schenkel, Moritz (G 1847)
Züge aus dem Leben des alten
Rektors Wunder (GL 1823 + GR 1843)
Eine kleine Festgabe für die 350jährige Jubelfeier
der Fürstenschule Grimma, zugleich ein Beitrag
zur Frage des humanistischen Gymnasiums
(1900)
 - Graesse, Johann Georg Theodor (G 1827):
Deutsche Adelsgeschichte; Geschlechts-,
Namen- und Wappensagen des Adels deutscher
Nation (1876)
 - Schenkel, Moritz (G 1847):
Am 23. und 24. September wurde das 350jährige
Jubelfest der Fürstenschule Grimma gefeiert
(1900)
 - Quietzsch, Harald (G 1950):
Das Flurkreuz als Kreuz (1989)
 - Müller, Gerhardt:
Quietzsch, Harald (G 1950):
Steinkreuze und Kreuzsteine in Sachsen
I. Inventar Bezirk Dresden (1977)
 - Wendt, Hans-Jochen:
Steinkreuze u. Kreuzsteine in Sachsen
II. Inventar Bezirk Karl-Marx-Stadt (1979)
 - Quietzsch, Harald (G 1950):
Steinkreuze und Kreuzsteine in Sachsen
III. Inventar Bezirk Leipzig (1980)

- 500 Jahre Philipp Melanchthon
1497 - 1997: Sonderpublikation der Stadt
Bretten zum Jubiläum
- Zazoff, Peter und Hilde:
Gemmensammler und Gemmenforscher.
Von einer noblen Passion zur Wissenschaft (1983)
- Schmidt, Julius:
Medicinish-physikalisch-statistische Topogra-
phie der Pflege Reichenfels.
Ein Beitrag zur Charakteristik des voigtländi-
schen Landvolks. (1827)
- Dietsch, Rudolf (GL 1840 + GR 1866): Schul-
reden
- Weber, Gerhard; Bräuer, A. Peter:
Colditz. Sächsische Stadt im Herzen Europas
(1990)
- Fotoalbum aus dem Nachlaß von
Martin Händel (G 1912)
Hermann Gleisberg (G 1922)
Renate Sturm-Francke
- Streve, Paul: Die Octavian-Sage.
Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctor-
würde an der Philosophischen Fakultät der
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen. 1884
- Mischnick, Wolfgang:
Erinnerungen an Wilhelm Külz (G 1888)
Hg. Wilhelm-Külz-Stiftung Sachsen (1999)
- Wilhelm Külz – ein sächsischer Liberaler
Kolloquium der Wilhelm-Külz-Stiftung am 4. April
1998 anlässlich des 50. Todestages von Wilhelm
Külz im Stadtmuseum Dresden (1999)
- Papke, Gerhard:
Die Nachkriegspolitik von Wilhelm Külz
Hg. Wilhelm-Külz-Stiftung Sachsen (1998)
- Rade, Ludwig Martin:
Wanderweg der Deutschen Einheit
Hg. Wilhelm-Külz-Stiftung Sachsen (1998)
- 11 Schulbücher (Oberschule Grimma der
50er Jahre)
- G 1951 Adolph, Ulrich
- G1953 Schwabe, Klaus Dieter
- Albert Prinz von Sachsen, Herzog von Sachsen:
Die Wettiner in Sachsen und Thüringen
Schriftenreihe des König-Friedrich-August-
Instituts zur Sächsischen Geschichts- und
Kulturforchung e.V. (1996)

Materialien aus 410 Jahren Personal- geschichte der ehemaligen sächsischen Landes-(Fürsten-)Schule Grimma

Ein Zugang im Archiv des VeF – übergeben zum 24. September 2000 aus Anlaß des 450. Jahrestages der Schuleröffnung

In einer umfangreichen Materialsammlung zur Personalgeschichte und Bibliographie ehemaliger Schüler und Angehöriger der Landesschule Grimma, worin auf die Ermittlung von Leben, Werk und Wirkung der Betreffenden abgezielt ist, und die besonders im letzten Jahrzehnt weiter vervollständigt werden konnte, wurden inzwischen Dubletten festgestellt. Diese werden aus genanntem Anlaß Herrn Kurt Schwabe (Gr. 1930) als Dank für seinen unermüdlichen Einsatz beim Ausbau des Archivs des VeF übergeben.

Das bisher beim Einsender vorliegende *Gesamtmaterial* umfaßt personale Schulgeschichte von der Eröffnung der Schule 1550 bis zum Ausklingen ihrer Tradition und dem endgültig erfolgten Traditionsbruch zwischen 1945 und etwa 1960. Bisher beachtet sind in dieser Sammlung wenigstens 2000 ehemalige Schüler und Schulangehörige aus demnach 410 Jahren Geschichte der Anstalt. – Inhaltlich handelt es sich einerseits um Nachweise aus der älteren Literatur, die sich der schulinternen Wahrnehmung entzogen haben, andererseits um neuere Publikationen, die in ihrer Mehrzahl noch nicht „angekommen“ sind. Veröffentlichungen aus dem Umfeld der Schule selbst, besonders solche aus dem 20. Jh., und von den mit ihr verbundenen Vereinen, einsetzend um 1875, wurden als bekannt vorausgesetzt und sind deshalb nur ausnahmsweise berücksichtigt. Andere Vorgaben oder auch inhaltliche Wertungen erfolgten für die Sammlung des Materials nicht. Die allgemein verfolgte Absicht für die Anlage und den weiteren Ausbau dieser Sammlung zielt vor allem darauf, das *außerschulisch* entstandene und oft versteckte biographisch relevante Material möglichst vollständig vorzulegen oder wenigstens soweit nachzuweisen, daß andere Interessenten in bisher noch unerschlossene archivalische oder lokale Winkel auch selbst vordringen können.

Die dem Archiv des VeF überlassenen Dubletten (Kopien aus der oben charakterisierten Literatur) machen vorerst auf lediglich 160 Namen aufmerksam, die allerdings in der bisherigen Schulgeschichtsschreibung mehrheitlich unbemerkt blieben.

Da das Archiv des VeF schon vor einiger Zeit zur Anlage einer besonderen „Bildnissammlung“ angeregt wurde, vermerkt die nachfolgende Dublettenliste *g e t r e n n t* 1. Materialien zu Biographie und Personal-Bibliographie; 2. Bildnisreproduktionen (zu etwa 50 Personen).

Bemerkungen zur Benutzung des übergebenen Materials:

Die dem Archiv des VeF überlassenen, im gesamten Material aber noch nicht völlig erschlossenen Dubletten betreffen kaum ein Prozent der ganzen Sammlung. Sie entstanden vielmehr unbeabsichtigt und rein zufällig. Daher bleiben sie nur das unkontrolliert erwachsene Stückwerk aus einem Ganzen und können in dieser heterogenen Form einer vertiefenden biographischen Erkundung nur eingeschränkt nützlich werden. Falls sich aber Interessenten davon anregen lassen, ist schon eine Absicht des Einsenders erreicht. Umfassende Zusammenhänge erschließen sich jedoch erst aus dem noch lagernden Gesamtmaterial.

Eine bloße Benutzung dieser lückenhaften Dubletten, die der bisher bekannten Personalgeschichte keinen weiteren Erkenntnisgewinn bringt, soll allerdings nicht unterstützt werden. Aus diesem Grund **behält sich der Einsender das Benutzungsrecht darüber vor**, das bei begründetem Interesse auch gern erteilt werden wird.

Weil auch ein lokalgeschichtliches Interesse in der Stadt Grimma und in anderen Orten des ehemaligen Landkreises bzw. der Amtshauptmannschaft Grimma, ohne den Wurzner Anteil, (heute etwa der südliche „Muldentalkreis“) vermutet werden kann, sind in der Liste für betreffende Personen solche Ortsbezüge vermerkt.

Außer zur Personalgeschichte der ehemaligen sächsischen Landesschule Grimma existiert darüber hinaus eine besondere, inhaltlich gleich angelegte Sammlung zu mehreren hundert historischen Personen mit Bezug zur Stadt Grimma und zu Orten des einstigen Landkreises Grimma in seinen Grenzen bis zur Verwaltungsreform 1952 (außer Wurzner Anteil).

Rudolf Quietzsch (Gr. 1950) – Berlin-Köpenick

1. Materialien zu Biographie und Personal-Bibliographie

- | | |
|---|---|
| Albanus, Joh.Aug.Leber. (G 1779) | Böhringer, Konr.Imman. (Progym. Grimma 1873; 1863 Grimma) |
| Am Ende, Joh.Joach.Glob (G 1719) | Bornschein, Joh. Ernst Dan. (G 1788) |
| Anschütz, Joh.Imman.Heinr. (G 1799) | Braun, Sixtus (G 1563) |
| Andrae, Ernst Walter (G 1887) | Braun, Valentin (G 1567) |
| Augustinus, Heiliger | Braun, Valentin (G 1626) |
| Bachmann, Rudolf (G 1923) | Braune, Chrn.Wilh. (G 1845) |
| Baumgarten-Crusius, Detlev Karl, Wilhelm (G1798) | Brendel, Joh.Gottfr. (G 1724) |
| Benedix, Julius Roderich (G 1828) | Buchwald, Ernst Reinhard (G 1897) |
| Benndorf, Joh. Paul (Sem.Gr. 1876) | Budaus, Gottlieb (G 1678) |
| Bernhardt, Max (G 1865; gest. 1869 Grimma) | Burck, Erich (G 1915; geb. 1901 Grimma) |
| Berthold, Ernst Frdr. Otto (G 1899; geb. 1886 Grimma; gest.1963 Grimma) | Carlowitz, Chrph. Anton Frdr. v. (G 1799) |
| Birkholz, Adam Michael (G 1760) | Chladenius (Chladni), Ernst Florens Friedrich (G 1771) |

Clay (Clajus, Klaj), Joh. (G 1550)
 Clemen, Christian Karl (G 1878)
 Clemen, Otto Konstantin (G 1884; geb. 1871 Grimma)
 Clemen, Paul Martin (G 1879)
 Cramer, Andreas Wilh. (G 1774)
 Cramer, Joh. Andreas (G 1736)
 Cramer, Joh.Frdr.Heinr. (1767)
 Crusius (Krause), Balthas. (G 1568)
 Cuno, Adam Chrph. Karl (Rekt. Stadt-
 schule Grimma; gest. 1799
 Grimma)
 Cuno, Joh. Karl Glob. (geb. 1759
 Grimma)
 David, Peter Jul. Paul (G 1853)
 Dietsch, Heinr.Rud. (Lehr. LSchule
 Grimma 1840-61; Rekt. 1866-72)
 Dinter, Gust.Frdr. (G 1773)
 Dippoldt, Gfr. Ehregott (ansässig
 Grimma seit 1777; Bürgerm. Grimma;
 gest. 1804 Grimma)
 Dippoldt, Hans Karl (G 1796;
 geb. Grimma 1783)
 Döhner, Theodor (G 1830)
 Drabitiuss (Drabitzsch, Drawitzsch),
 Laurentius (G 1570; geb. 1557
 Colditz)
 Drobisch, Moritz Wilh. (G 1815)
 Eckert, Emil Martin Erhardt (Lehr.
 LSch. Gr. 1907-34; gest. 1934
 Grimma)
 Engelschall, Karl Gfr. (G 1688)
 Ermel, Gg. (Lehr. u. Rekt. LSch.Gr.
 1688-1736; gest. 1745 Grimma)
 Fallou, Frdr.Alb. (G 1810)
 Franz, Joh.Frdr. (G 1789)
 Fraustadt, Georg Gerhard (Rektor
 LSch. Grimma 1924-38)
 Gast, Ernst Reinhard (G 1857; Lehr.
 LSch. Grimma 1886-81)
 Gelbke, Karl (G 1914)
 Gelpke, Ernst Ferdinand (G 1820)
 Gensel, Chrn. Elieser (Lehr. LSch.
 Grimma 1763-66)
 Gerhardt, Paul (G 1622)
 Gietzelt, Fritz (G 1918)
 Graesse, Joh.Gg.Theod. (G 1827;
 geb 1814 Grimma)

Graesse, Joh.Glob. (Lehr. LSch. Gr.
 1801-23; gest. 1827 Grimma)
 Grosse, Siegfried (G 1937;
 geb. 1924 Grimma)
 Hacker, Joach.Bernh.Nikol. (G 1773)
 Hallbauer, Philipp (G 1863; ansäss.
 Grimma seit 1907 bis Tod, vorher
 auch Colditz)
 Haltaus, Karl Ferdin. (G 1827)
 Hardraht, Günther (G 1922)
 Hartenstein, Gustav (G 1822)
 Hartung, Joh.Gfr. (G 1701)
 Hayneccius (Heinecke), Martin
 (G 1556; Lehr. LSch. Gr. 1576-83;
 Rekt. 1588-1610; gest. 1611
 Grimma)
 Heffter, Aug.Wilh. (G 1808)
 Heffter, Moritz Wilhelm (G 1807)
 Henning, Karl Franz Georg (Sem.Lehr.
 Gr. 1900-33; Lehr. LSch. Gr.
 1939-1944; Museumsstr.; Stadtar-
 chivar; Ortschronist Grimma)
 Heubner, Joh. Otto Leonh. (G 1855)
 Hickmann, Hugo Woldemar (G 1854)
 Hoffmann, Ewald Alexander (G 1851)
 Hübel, Eduard Moritz (G 1848)
 Inkermann, Joh.Dav.Gfr. (G 1806)
 Kästner, Chr.Aug.Leber. (G 1789)
 Knoblach, Joh. Heinrich (G 1686)
 Kollert, Jul.Aug. (G 1870;
 geb. 1856 Grimma)
 Krebs, Joh.Tob. (Lehr. LSch. Gr.
 1752-63; Rekt. 1763-85; gest. 1785
 Grimma)
 Küchler, Karl Glob.Frdr. (G 1884)
 Kühn, Friedrich Wilhelm (G 1770)
 Kunad, Andreas (Sup.Int. Grimma
 1640-52; Jubelpred. LSch. Gr. 1650)
 Kuntze, Johs. Emil (Rechtsgelehrter;
 geb. 1824 Grimma)
 Langbein, Karl Ludwig (G 1825)
 Leuschner, Joh. Georg (G 1603;
 geb. 1589 Colditz)
 Lippold, Joh.Frdr. (G 1749)
 Lipsius, Jul.Herm. (Lehr. LSch. Gr.
 1860-63)
 Liscov (Liscovius), Joh. Andreas
 (G 1681; geb. 1664 Otterwisch)

Löwe, Karl Herm. (Lehr. LSch. Gr.
 1846-76; gest. 1884 Grimma)
 Löwe (geb. Witzschel), Marie-Luise
 (geb. 1828 Grimma; Vater Lehr.
 LSch. Grimma 1820-42)
 Lommatzsch, Frdr. Alfred (G 1846)
 Lotichius, Karl Joh. Paul (Lehr.
 LSch. Gr. 1924-37 u. 1940-43;
 gest. 1943 Grimma)
 Mahlmann, Siegfried Aug. (G 1785;
 auf Rittergut Oberrnitzschka)
 Manitz, Günther (G 1922;
 geb. 1908 Grimma)
 Mayer, Joh.Frdr. (Sup.Int. Grimma
 1679-84)
 Meusel, Julius (G 1816)
 Meusel, Otto Theodor (G 1845)
 Möller, Hans Georg (G 1895)
 Mogk, Eugen (G 1869)
 Mücke, Joh.Heinr. (G 1749; Lehr.
 LSch. Gr. 1766-1782; Rekt. 1782-99;
 gest. 1799 Grimma)
 Mülmann (Mühlmann), Hieronymus
 (G 1618)
 Palm, Joh. Friedrich
 (Lehr. LSch. Gr. 1843-50)
 Pasig, Gustav Ludwig (G 1848; 1866
 bis 1895 Pfarr. Lausick; gest. 1895)
 Pöschel, Hans (G 1895; geb. 1881
 Grimma)
 Pöschel, Felix Johs. (Lehr. LSch. Gr.
 1878-1905)
 Posewitz, Joh.Frdr. Siegismund
 (G 1780)
 Pufendorf (Pufendörfer), Samuel
 (G 1645)
 Reichard, Heinr.Gfried. (Lehr.
 LSch. Gr. 1769-1801; gest. 1801
 Grimma)

2. Bildnisreproduktionen

Ackermann, Karl Gustav (G 1834)
 Albert, Kg. v. Sachs. 1873-1902
 (Stifter d. Schulgebäudes von 1891)
 Am Ende, Joh. Joach. Glob. (G 1719)
 Berthold, Ernst Frdr. Otto (G 1899;
 geb. 1886 Grimma; gest. 1963
 Grimma)

Rhode (Rhodius, Rohde), Ambrosius
 (G 1591)
 Rhode (Rhodius, Rohde), Ambrosius
 (G 1621)
 Rüling (Rühling), Samuel (G 1601)
 Schellenberg, Chrph. d. Ä. (Lehr.
 LSch. Gr. 1557-76; gest. 1576
 Grimma)
 Schmidt, Chrn. Frdr. (G 1864)
 Schneller, Ernst Hugo (Sem.Gr. 1905;
 Namensgeber EOS Grimma
 1962-92)
 Schütz, Friedrich Wilhelm (G 1689)
 Schumacher, Heinr. Aug. (Lehr. LSch.
 Gr. 1710-36; Rekt. 1736-58; gest.
 1760 Grimma; Biograph Adam
 Siber)
 Schuster, Paul Robert (G 1853)
 Semmig, Friedrich Hermann (G 1833)
 Si(ber), Chrn. Andreas (Rekt. LSch.
 Gr. 1686-88)
 Uhlich, Adam Theod. Ernst (Lehr.
 LSch. Gr. 1877-1909; gest. 1935
 Grimma)
 Unger, Hermann Gustav (G 1901)
 Volkmann (-Leander), Richard v.
 (G 1845)
 Vollsack, Paul Robert (G 1846)
 Warg, Hans (Lehr. LSch. Gr. 1913
 bis 1945; Rekt 1945; gest. 1955
 Grimma)
 Weber, Immanuel (G 1672)
 Weichert, August (Rekt. LSch. Gr.
 1819-42; gest. 1844 Grimma)
 Wunder, Eduard (Lehr. LSch. Gr.
 1823-43; Rekt. 1843-66;
 gest. 1869 Grimma)

Carlowitz, Albert v. (G 1819)
 Chladenius (Chladni), Ernst Florens
 Friedrich (G 1771)
 Clemen, Paul Martin (G 1879)
 Drobisch, Moritz Wilhelm (G 1815)
 Fallou, Friedrich Albert (G 1810)
 Fehmel, Amandus Gotthold (G 1701)

Ficker, Paul Gerhard (G 1878)
 Fischer, Siegfr. (Lehr. OSch. Gr.
 um 1950ff.; geb. 1920 Nerchau;
 gest. Grimma)
 Fischer, Walther (G 1910)
 Fraustadt, Georg Gerhard (Rekt. LSch.
 Gr. 1924-38)
 Goldhorn, Joh. David (G 1787)
 Hartenstein, Gustav (G 1822)
 Hennig (verh. Eule), Hans (G 1936)
 Heubner, Joh. Otto Leonh. (G 1855)
 Heubner, Julius Leonhard (G 1823)
 Heyde, Johannes Erich (G 1906)
 Hickmann, Hugo Woldemar (G 1854)
 Hilscher, Paul Christian (G 1681)
 Höhne, Emil Chr. Fürchteg. (G 1857)
 Kiderlen-Wächter, Alfred v. (G 1865)
 Kießling, Joh. Rudolph (G 1721)
 Kreyßig, Friedrich Ludwig (G 1782)
 Külz, Leop.Frdr.Wilh. (G 1888; vorges.
 Namensgeber OSch. Gr. 1. Hälfte
 der 1950er Jahre)
 Kunad, Andreas (Sup.Int. Grimma
 1640-1652; Jubelpredigt LSch. Gr.
 1650)
 Lampadius, Felix (Vater der G 1913 u.
 G 1924; ansäss. Grimma 1912-33)
 Langbein, Karl Ludwig (G 1825)
 Lehmann, Georg (G 1633)
 Mayer, Johann Friedrich (Sup.Int.
 Grimma 1679-84)
 Mogk, Eugen (G 1869)
 Moritz, Kurf.v. Sachsen 1541-53;
 (Stifter d. LSch. Grimma 1550)
 Müller, Erich Chr. (G 1873;
 geb. 1868 Grimma; gest. 1906
 Grimma)

Müller, Sigfr. Konradin (G 1883;
 geb. 1868 Grimma; Schularzt LSch.
 Gr. 1919-38; gest. 1938 Grimma)
 Platzmann, Konrad Arnold (G 1850;
 ansäss. auf Rittergut Hohnstädt;
 gest. 1905 Hohnstädt)
 Pufendorf (Pufendörfer), Samuel
 (G 1645)
 Röller, Gottfried Günther (G 1795)
 Rüllich, Bartholomäus (Lehr. LSch. Gr.
 1580-82)
 Schütz, Christoph Georg (G 1636)
 Schütz, Friedrich Wilhelm (G 1689)
 Schumann, Paul Theodor (G 1869)
 Schwarz, Christian Gottlieb (G 1690)
 Seebach, Richard Camillo Freiherr v.
 (G 1820)
 Seyrich, Georg Johannes (G 1875)
 Seyrich, Fritz Walther (G 1880)
 Spener, Christian Maximilian (G 1694)
 Stephanie, Martin Eduard (G 1830;
 geb. 1817 Beucha)
 Tille, Franz Armin (G 1884)
 Titius, Salomo Konstantin (G 1779)
 Volkmann (-Leander), Richard v.
 (G 1845)
 Weber, Immanuel (G 1672)
 Weidauer, Rudolf (G 1877)
 Rektorenbildnisse LSch. Gr.
 (Aus: Beschreibende Darstellung der
 älteren Bau- und Kunstdenkmäler des
 Königreichs Sachsen
 H. 19. 20. Bearbeitet von Cornelius
 Gurlitt. Dresden.
 1898. 1899. S. 107-110.)

Anschriften des Vereins ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Vorstand:

1. Vorsitzender	Prof. Dr. med. Gerhard Pfeifer (G35), Uhuweg 12 a. 22527 Hamburg, Tel. 040/ 570 35 45
2. Vorsitzender	Hans-Dietrich Stielau (A39a), Kneesestr. 2, 22041 Hamburg. Tel./Fax 040/ 68 65 18, e-Mail: HDStielau@aol.com
3. Vorsitzender	Prof. Dr. Wilhelm Lutz (A42), Schwarzdornweg 4, 65760 Niederhöchstadt, Tel.06173- 64 535, Fax: 06173/ 66 170
Kassenführer	Dipl.-Volksw. Fritz R. Köpke (G35), Barmbeker Markt 42, 22081 Hamburg, Tel. 040- 209 86 50, Fax: 040- 20 98 65 79
Schriftleitung SAPERE AUDE	Dr. Roland Gründel (A39a), Florian-Geyer-Str. 101, 12489 Berlin Tel. 030- 677 18 07
Geschäftsstelle Vef	Kneesestr. 2, 22041 Hamburg Tel./Fax 040- 68 65 18, e-Mail: HDStielau@aol.com
Vorstandssekretariat	Frau Etta Agricola (tG10), priv. Wandsbeker Bahnhofstr. 5 22041 Hamburg, Tel. 040- 68 42 43 gesch. Kneesestr. 2, 22041 Hamburg (Geschäftsstelle)
Ecce-Bearbeiter:	
St. Afra	Günter Gräfe (A39a) Oeltzschnerstraße 110, 06217 Merseburg Tel.: 03461/ 50 92 60
St. Augustin	Werner Behr (G36) Hoffnung 9, 42929 Wermelskirchen Tel.: 02196/ 53 92
Archivpfleger	Kurt Schwabe (G30) Am Rappenberg 1, 04668 Grimma Tel.: 03437/ 91 68 13
Konto des Vereins	Vereins- und Westbank Hamburg BLZ 200 300 00 Konto-Nr. 1802362

Der Archivar bedankt sich bei Herrn Rudolf Quietzsch ganz herzlich für die großzügige Überlassung des wertvollen Materials. Dessen bedeutender Wert für die Lebensgeschichten und -leistungen früherer Fürstenschüler spricht auch für das hohe Interesse an der Schulgeschichte und für seine unermüdliche Sammelleidenschaft, die mit viel Mühe und aufwendiger Arbeit den Spender jahrelang in Anspruch nahm. Das Archiv weiß den Zugang gebührend zu schätzen.

Kurt Schwabe

Ficker, Paul Gerhard (G 1878)
 Fischer, Siegf. (Lehr. OSch. Gr. um 1950ff.; geb. 1920 Nerchau; gest. Grimma)
 Fischer, Walther (G 1910)
 Fraustadt, Georg Gerhard (Rekt. LSch. Gr. 1924-38)
 Goldhorn, Joh. David (G 1787)
 Hartenstein, Gustav (G 1822)
 Hennig (verh. Eule), Hans (G 1936)
 Heubner, Joh. Otto Leonh. (G 1855)
 Heubner, Julius Leonhard (G 1823)
 Heyde, Johannes Erich (G 1906)
 Hickmann, Hugo Woldemar (G 1854)
 Hilscher, Paul Christian (G 1681)
 Höhne, Emil Chr. Fürchteg. (G 1857)
 Kiderlen-Wächter, Alfred v. (G 1865)
 Kießling, Joh. Rudolph (G 1721)
 Kreyßig, Friedrich Ludwig (G 1782)
 Külz, Leop.Frdr.Wilh. (G 1888; vorges. Namensgeber OSch. Gr. 1. Hälfte der 1950er Jahre)
 Kunad, Andreas (Sup.Int. Grimma 1640-1652; Jubelpredigt LSch. Gr. 1650)
 Lampadius, Felix (Vater der G 1913 u. G 1924; ansäss. Grimma 1912-33)
 Langbein, Karl Ludwig (G 1825)
 Lehmann, Georg (G 1633)
 Mayer, Johann Friedrich (Sup.Int. Grimma 1679-84)
 Mogk, Eugen (G 1869)
 Moritz, Kurf.v. Sachsen 1541-53; (Stifter d. LSch. Grimma 1550)
 Müller, Erich Chr. (G 1873; geb. 1868 Grimma; gest. 1906 Grimma)

Müller, Sigfr. Konradin (G 1883; geb. 1868 Grimma; Schularzt LSch. Gr. 1919-38; gest. 1938 Grimma)
 Platzmann, Konrad Arnold (G 1850; ansäss. auf Rittergut Hohnstädt; gest. 1905 Hohnstädt)
 Pufendorf (Pufendorfer), Samuel (G 1645)
 Röller, Gottfried Günther (G 1795)
 Rüllich, Bartholomäus (Lehr. LSch. Gr. 1580-82)
 Schütz, Christoph Georg (G 1636)
 Schütz, Friedrich Wilhelm (G 1689)
 Schumann, Paul Theodor (G 1869)
 Schwarz, Christian Gottlieb (G 1690)
 Seebach, Richard Camillo Freiherr v. (G 1820)
 Seyrich, Georg Johannes (G 1875)
 Seyrich, Fritz Walther (G 1880)
 Spener, Christian Maximilian (G 1694)
 Stephanie, Martin Eduard (G 1830; geb. 1817 Beucha)
 Tille, Franz Armin (G 1884)
 Titius, Salomo Konstantin (G 1779)
 Volkmann (-Leander), Richard v. (G 1845)
 Weber, Immanuel (G 1672)
 Weidauer, Rudolf (G 1877)
 Rektorenbildnisse LSch. Gr. (Aus: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen H. 19. 20. Bearbeitet von Cornelius Gurlitt. Dresden, 1898, 1899. S. 107-110.)

Der Archivar bedankt sich bei Herrn Rudolf Quietzsch ganz herzlich für die großzügige Überlassung des wertvollen Materials. Dessen bedeutender Wert für die Lebensgeschichten und -leistungen früherer Fürstenschüler spricht auch für das hohe Interesse an der Schulgeschichte und für seine unermüdete Sammelleidenschaft, die mit viel Mühe und aufwendiger Arbeit den Spender jahrelang in Anspruch nahm. Das Archiv weiß den Zugang gebührend zu schätzen.

Kurt Schwabe

Anschriften des Vereins ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Vorstand:

1. Vorsitzender	Prof. Dr. med. Gerhard Pfeifer (G35), Uhuweg 12 a, 22527 Hamburg, Tel. 040/ 570 35 45
2. Vorsitzender	Hans-Dietrich Stielau (A39a), Kneesestr. 2, 22041 Hamburg, Tel./Fax 040/ 68 65 18, e-Mail: HDStielau@aol.com
3. Vorsitzender	Prof. Dr. Wilhelm Lutz (A42), Schwarzdornweg 4, 65760 Niederhöchstadt, Tel.06173/ 64 535, Fax: 06173/ 66 170
Kassenführer	Dipl.-Volksw. Fritz R. Köpke (G35), Barmbeker Markt 42, 22081 Hamburg, Tel. 040- 209 86 50, Fax: 040- 20 98 65 79
Schrittleitung SAPERE AUDE	Dr. Roland Gründel (A39a), Florian-Geyer-Str. 101, 12489 Berlin Tel. 030- 677 18 07
Geschäftsstelle VeF	Kneesestr. 2, 22041 Hamburg Tel./ Fax 040- 68 65 18, e-Mail: HDStielau@aol.com
Vorstandssekretariat	Frau Etta Agricola (tG10), priv. Wandsbeker Bahnhofstr. 5 22041 Hamburg, Tel. 040 68 42 43 gesch. Kneesestr. 2, 22041 Hamburg (Geschäftsstelle)
Ecce-Bearbeiter:	
St. Afra	Günter Gräte (A39a) Oeltzschnerstraße 110, 06217 Merseburg Tel.: 03461/ 50 92 60
St. Augustin	Werner Behr (G36) Hoffnung 9, 42929 Wermelskirchen Tel.: 02196- 53 92
Archivpfleger	Kurt Schwabe (G30) Am Ruppenberg 1, 04668 Grimma Tel.: 03437- 91 68 13
Konto des Vereins	Vereins- und Westbank Hamburg BLZ 200 300 00 Konto-Nr. 1802362